Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 29 — Leipzig, den 21. Juli — 1898

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Weshalb die Christen Christen sind: 8. Ein christlicher Arbeiter — Der Erfahrungsgrund des christlichen Glaubens — Evangelisation und Gemeinschaften — Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Ein Vortrag von Niethammer — Darwinismus und Ethik. Zu meiner Verteidigung. Duplik — Verschiedenes: Friedrich Nietzsche; Harmlose Plaudereien eines alten Münchners — Quittung — Anzeigen

Weshalb die Christen Christen sind

8. Ein christlicher Arbeiter

Der Herausgeber der Christlichen Welt hat mir Briefe und Aufzeichnungen eines christlichen Arbeiters zur Verfügung gestellt, die er in seinem Referat über die religiös-sittliche Gedankenwelt unsrer Industriearbeiter auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß nicht mit verarbeitet hat, weil er dort gerade den Einfluß der Sozialdemokratie auf das geistige Leben der Arbeiter darstellen wollte, dieser Mann sich aber mit schroffer Entschiedenheit dem Einfluß der sozialdemokratischen Lehre zu entziehen gewußt hat.

Es giebt Gott Lob! doch noch auch im arbeitenden Stande Leute, die imstande sind, die Ungunst der Verhältnisse zu überwinden und sich im Evangelium fester und fester zu gründen. Dieser Mann, ein Württemberger, hat eine harte Jugend durchgemacht, dauernd mit viel Familienleid und allerlei Sorge zu thun und angestrengt um sein Auskommen zu kämpfen. Aber er hat doch Zeit gefunden, sich eine erstaunliche Menge von Kenntnissen anzueignen; sein Interesse ist dabei mehr spekulativ als geschichtlich, er selbst nennt sich einmal einen Philosophen. Mit seinen Standesgenossen teilt er herben Wahrheitssinn, schroffe Abneigung gegen alles Formen- und Floskelwesen, Mißtrauen gegen die ästhetische Bildung; im Aeußern weiß er sich eckig, für zarte Aufmerksamkeiten hat er wenig Talent. Was ihn mächtig packt, ist immer nur die Sache. Auch in seinen Briefen tritt das Persönliche in großartiger Weise zurück. Die Sache aber ist die rechte Lebensanschauung, der wahre Lebenszweck. Beides hat er im Christentum gefunden. Er ist auch einmal am Glauben irre geworden, hat ihn aber nicht voreilig abgeschüttelt, sondern in heißen Seelenkämpfen nur um so bewußter sich angeeignet. Er ist nun positiver Christ, mit ausgeprägtem Widerwillen gegen den kirchlichen Liberalismus, sichtlich beeinflußt von dem Pietismus seiner schwäbischen Heimat, mit dem er sich in mehreren christlichen Vereinen berührt hat, deren Mitglied er ist. In der Bibel ist er sehr bewandert und versteht sie mit Verständnis zu gebrauchen. Innige Jesusliebe ist der hervorstechendste Zug seiner Frömmigkeit:

> Es giebt kein reineres Glück und keinen größern Trost in diesem armen Erdendasein, als unter Thränen über die eigne Sündenschuld doch so recht herzinnig „Mein Heiland" sagen zu können.

Die Blut- und Wundentheologie, wie er es selbst einmal nennt, ist ihm teuer. Neben diesem Wertlegen auf die objektive Thatsache des Versöhnungsopfers Jesu ein starkes Drängen auf persönliche Erfahrung, Entscheidung, Bekehrung. Deshalb auch Unterscheidung zwischen Bekehrten und Unbekehrten. Die Gabe, Geister zu scheiden, scheint ihm besonders wertvoll. Er zweifelt keinen Augenblick, daß er sich von einem langjährigen Freunde zu trennen habe, als er erfährt, daß dieser sich der sozialdemokratischen Weltanschauung zugewandt hat. Denn zwischen Christen und Sozialdemokraten gähnt ihm eine unüberbrückbare Kluft.

An diesen Mann wollen wir nun noch zuletzt die Frage richten, weshalb er ein Christ ist, was ihm den Wert, die Freude, das Glück seines Glaubens ausmacht.

Da ist zunächst festzustellen, daß er eine christliche Kultur nicht kennt. Einige sehr zum Nachdenken anregende Stellen aus seinen Briefen mögen zeigen, wie schroff er im Besondern die moderne Kultur beurteilt:

> Bezüglich der zukünftigen Entwicklung der Menschheit kann ich die Anschauung nicht teilen, als ob die Menschen so successive auf eine immer höhere sittliche Stufe gelangen, bis sozusagen der Himmel auf Erden ist. Der unter dem Lack einer verfeinerten Kultur im praktischen Materialismus in allen Gesellschaftsklassen oft erschreckend zum Vorschein kommende Barbarismus ist nicht dazu angethan, diese Anschauung zu unterstützen. Ist die unter einem wissenschaftlichen Aufklärungsrausche dahintaumelnde moderne Menschheit eine glücklichere geworden? Ist nicht all das nervöse, rastlose Treiben und Gewimmel ein Jagen nach Glück? Die Fortschrittsapostel preisens auf allen Gassen an, warum kommt denn das Glück nicht? Preist nur den Fortschritt in hohen Tönen, die große soziale Frage sorgt schon für Dissonanz! Ich habe mir schon die Frage vorgelegt: Ist Pessimismus christlich? Hierin bin ich Pessimist: wahrer Fortschritt und die Menschenherzen wirklich befriedigendes Glück wird erst dann kommen, wenn die in der Offenbarung geweissagten Katastrophen vorbei, und andrerseits der auch im Christentum enthaltne Optimismus seiner Realisirung entgegengeht in der Erfüllung des Wortes: Der Gott aller Gnade hat uns berufen zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu. 1. Petri 2, 9*) und 5, 10**) — das ist Lebenszweck.

Ein andermal:

> Ich bin mir der Pflicht des Daseins wohl bewußt; jedoch unter dem Druck des Kampfes um die Existenz, körperlicher Leiden, seelischer Anfechtungen, für die ich eben bei meiner Naturveranlagung empfänglicher bin als viele Andre, habe ich oft ein unaussprechliches Sehnen nach Erlösung, beides, des Leibes und der Seele, nach Erfüllung der Hoffnung, die eines lebendigen Christen wartet. Und dies Sehnen kann mich erfassen auch mitten, unter Verhältnissen und Eindrücken, die dazu drängen, auszurufen: Das Leben ist doch schön! Aber ist das nicht nur Schein und Trug? Gewiß! Und was Wahrheit daran, gehört Gott und der Ewigkeit an. Von diesem Gesichtspunkte aus kann ich es mit meinem Glauben vereinigen zu sagen: Ich bin nicht gern in dieser Welt. Es ist etwas von dem, was der Apostel meint, wenn er sagt: Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein. Das ist kein sündhafter Lebensüberdruß. Und wenn ich diesen Glauben nicht hätte, wenn mir ihn Jemand aus der Brust reißen könnte, ich müßte jenem pessimistischen Philosophen Recht geben, wenn er ruft: Das ganze Leben ist ein Unsinn.

Seine Geschichtsauffassung faßt er in folgenden Ausspruch zusammen:

> . . . . Wir müssen wissen, daß auf Erden der Teufel regiert, und dazu der Gottessohn Jesus Christus in die Weltgeschichte eingetreten

---

*) Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht . . .

**) Der Gott aber aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbe wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen . . .

ist, um sein Reich aufzurichten und die Macht des Fürsten dieser Welt zu stürzen und Recht und Wahrheit durch Kampf doch noch zum Sieg zu führen.

Ich könnte noch mehr Aeußerungen aufführen voll der Erkenntnis, wie wenig schöne Künste und Wissenschaften in Zeiten der Not einer hungernden Seele nützen, wie wenig ästhetische Reize und ideale Empfindungen, Theater, Kunstsammlungen, Konzerte und Reisen im Kampf des Lebens innere Befriedigung und Kraft zu geben vermögen. Aber schon dies wird genügen, um zu zeigen, wie jenseitig das Christentum dieses Mannes ist. Das Diesseits, die Welt ist nur dazu da, überwunden zu werden. *Und das eben ist der ungeheure Wert des Christentums, daß es dem Gläubigen die Kraft der Weltüberwindung verleiht.*

An eine durch schwere Schläge der Gefahr der Verbitterung ausgesetzte Verwandte schreibt er:

Ich bekomme den Eindruck, als ob Ihr in der Stickluft der Welt zu Grunde ginget! Wenn das das Ende der Lebensfrage wäre, fürwahr das Leben wäre heillos erbärmlich. Ich selbst könnte Euch auch von manchen Widerwärtigkeiten und Schmerzen des Körpers und der Seele erzählen und brauche täglich Kraft von oben, um mit einem Worte: die Welt überwinden zu können. Und wenn es nicht gehen und mir bange werden will, so finde ich Trost in Jesu Wort Joh. 16 V. 33 „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden.“ Herrliche Worte, aus denen für den, der Augen hat zu sehen, Flammen göttlichen Geistes hervorleuchten, Worte, die kein Menschengeist ersonnen haben kann. Und dieser Jesus, er will auch uns staubgeborne Menschen zu *Weltüberwindern* machen, so wir ihm nur vertrauen wollen. Welch eine Tiefe göttlicher Liebe und Barmherzigkeit, wer vermag sie auszudenken!? Und dieser Glaube ist es, der mich auch stets in allen Mühsalen wieder glücklich macht und ein fröhlich Herz giebt, und das sind nicht bloß schöne Gefühle, die sich in Not als Trug erweisen, sondern Kraft, die der Herr den Seinen giebt.

Und einer feinergebildeten, positiver Religion fernstehenden Frau:

Wer in demütigem Glauben erfahren, daß die Heilsthatsachen des Evangeliums nicht „gedankenlos überkommne Vorstellungen“ [so hatte die Adressatin geurteilt] sind, sondern *wahres Christentum weltüberwindende Kraft in sich schließt*, der wird auch finden, daß alle selbst erkämpften Ideale am Ende doch nichts als Trümmer und Scherben zurücklassen. Ein höheres Ideal, als Jesus Christus ähnlich und seiner Herrlichkeit teilhaftig zu werden, kann es doch wohl nicht geben. Dies Ideal wird im Kampf mit der Welt begriffen sein, solange es im Fleische an die sündige Welt gebunden ist. Und wer im Ringen nach Ueberwindung den Glauben nicht hat an den Versöhnungstod des ewigen Gottessohnes, der wird auch sein Wort nicht verstehen: In der Welt habt ihr Angst; seid getrost, Ich habe die Welt überwunden! Wer ist aber, der die Welt überwindet, wenn nicht der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist? . . .

So kommt er zu der ernsten Auffassung vom Wesen des Christentums:

Christentum ist nicht: ästhetische und sentimentale Gefühle haben, kein Begriff [das heißt: keine bloße Theorie], sondern ein Opfer, Selbstentthronung, Vertrauen auf Christus, Tod und Auferstehung mit Christo, — das ist wahres Christentum.

Wir sehen, der Mann hat begriffen, worauf es ankommt. Das ist biblisches, Paulinisches Christentum: *Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum* (1. Kor. 15, 57). Foerster

Der Erfahrungsgrund des christlichen Glaubens

1

Es ist ein kleines Kabinettstück systematischer Darlegung, in dem Hans Hinrich Wendt den „Erfahrungsbeweis für die Wahrheit des Christentums“*) entwickelt, an dem man schon als dialektischem Kunstwerke seine helle Freude haben kann. In knapper, ebenmäßiger und klarer Ausführung sucht er eine das wissenschaftliche Bedürfnis befriedigende und für die praktische Verwendung brauchbare Begründung für die Wahrheit des Christentums zu finden. Positiv und negativ, durch immer faßlichere Näherbestimmung und immer reinlichere Ausscheidung führt er uns zu dem Schluß, daß sie nur im Erfahrungsbeweis auf dem Gebiete des sittlichen Lebens liegen kann, und findet sie in der Thatsache und Erfahrung der menschlichen Willensfreiheit:

*) Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1897. 0,80 Mk.

Ist der menschliche Wille als ein freier dem in der Naturwelt herrschenden Kausalzusammenhang entnommen, so hat der Mensch in dieser innerlich erlebten Willensfreiheit die unmittelbare Erfahrung von der Wirklichkeit eines höhern überweltlichen Lebens, an dem er selbst im Kerne seines persönlichen Lebens Anteil hat. Und zwar steht dieses überweltliche Leben im engsten Zusammenhange mit der göttlichen Geisteskraft, mit der sich die Christen durch die Gnade Gottes unter der Bedingung ihres christlichen Heilsglaubens begabt wissen. Denn diese göttliche Geisteskraft ist nichts andres als ein entwickelter Besitz der überweltlichen Freiheitskraft, mit deren keimartiger Anlage jeder geistig gesunde Mensch ausgerüstet ist.

Wird dem Menschen nun seine sittliche Freiheit erst im Zusammenhange der christlich-religiösen Gesamtanschauung verständlich und dadurch dem nagenden Zweifel entrückt, so dient umgekehrt die Erfahrung ihrer Wirklichkeit zur Beglaubigung der Wahrheit des christlichen Evangeliums.

Dieser sittliche Erfahrungsbeweis findet dann noch eine bedeutsame Ergänzung durch die geschichtliche Erscheinung Jesu Christi, insofern an ihm die Erfahrung „der göttlichen Lebenskraft“ in absoluter Weise zu Tage trat, die bei uns nur ganz unvollkommen ist. Durch diesen Beweis wird der christliche Glaube zwar nicht exaktes Wissen, aber er erhält die Evidenz einer empirisch begründeten Weltanschauung. Da sie sich aber auf Thatsachen nicht des sinnlichen, sondern des sittlichen Lebens stützt, setzt dieser Erfahrungsbeweis voraus, daß der Mensch sittlich veranlagt ist und in irgend welchem Maße eine eigne Erfahrung von der im sittlichen Pflichtverhalten sich bewährenden Freiheitskraft hat.

2

Das ist alles recht schön, und als eigentümlicher Begriff des Verfassers vom Christentum und als seine persönliche Anschauung von seiner inneren Begründung sehr anziehend und von besonderem psychologischen Reize. Mir ist z. B. dadurch eine Aeußerung von ihm aus der Debatte der Eisenacher Tage 1896 klar geworden, die ich damals nicht verstand, das Christentum sei nichts andres, als die Befreiung und Entwicklung „des Göttlichen, das in jedem Menschen“ sei. Nur sollte die Erörterung für ihre Sätze nicht den Anspruch wissenschaftlicher Giltigkeit erheben und allgemeine Anerkennung verlangen. Denn das kann sie nicht.

Ich muß bestreiten, daß es irgendwelche innere Notwendigkeit giebt, die den Menschen, mag er noch so gewaltige Erfahrungen einer sich im sittlichen Pflichtverhalten bewährenden Freiheitskraft gemacht haben, zu dem Schlusse zwingt, daß das Evangelium infolge der eigentümlichen überzeugenden Beleuchtung, die es ihr giebt, wahr sei. Gesetzt auch, er fände die Beleuchtung überzeugend, was nur der Fall sein wird, wenn er sich in die besondre christliche Anschauungsweise des Verfassers eingelebt hat, so führt das nur zu einem Wahrscheinlichkeitsbeweis. Die Thatsächlichkeit wird dadurch nicht erhärtet. Für den, der nicht auf dem Standpunkte des Verfassers steht, ist nicht nur sein Beweis, sondern die ganze Anschauungsweise der in Betracht gezognen Instanzen unmöglich, ja unfaßlich. Man braucht nicht ein moralischer Idiot zu sein, um der Behauptung einer dem Menschen eignen wunderbaren Kraft zur Erfüllung der kategorischen Forderungen des Gewissens entgegenzutreten. Darüber sind wir ja alle einig, daß der Mensch die ursprüngliche Empfindung einer Fähigkeit selbständiger Entscheidung und Bestimmung und damit der Verantwortlichkeit, also das Bewußtsein der Freiheit hat. Aber gehen wir der Sache psychologisch auf den Grund, so entzieht sie sich uns Schritt für Schritt und scheint schließlich als eine Illusion zu verschwinden. Daß wir die Fähigkeit der Entscheidung haben, das ist unerschütterlich. Aber wie sie auch fällt, sie vollzieht sich notwendig. Die letzte Instanz ist das reflektirende Denken, das zu allen herandringenden Einflüssen Stellung nehmen kann. Aber die Stellung, die es nimmt, ergiebt sich notwendig aus dem Charakter und der Energie des Ich, aus seinem Bestand, wie ihn die Bedingungen seines Seins und Werdens im Laufe seines Lebens hervorgebracht haben.

Es giebt also keinen freien Willen im Sinne des Verfassers; und gründen wir hierauf den Erfahrungsbeweis für die Wahrheit des christlichen Glaubens, so gründen wir ihn auf eine Illusion.

3

Auf eine Identität des innersten Bewußtseins, das wir in der Menschheit allgemein finden, mit dem spezifisch christlichen Bewußtsein können wir aber überhaupt keinen Erfahrungsbeweis für die Wahrheit des Christentums gründen, sondern nur einen Beweis des Wertes seiner Anschauung. Es würde damit nur nachgewiesen, daß im Christentum eine allgemein menschliche Empfindung zum Ausdruck und zur Förderung käme. Das ist ja an und für sich nicht bedeutungslos. Es stellte sich damit zunächst heraus, daß sich im Christentum an diesem Punkte nichts Ungesundes zeigte. Je höher man weiter die praktische Bedeutung der Anschauung schätzte und je wirksamer sich das Christentum in seiner Ausnutzung erwiese, um so höher müßte die Wertschätzung des Christentums steigen. Das wäre aber nur eine Empfehlung des Christentums für Alle, die an der moralischen Erziehung der Menschheit interessirt sind, aber kein Erfahrungsbeweis. Im Gegenteil, legt man hierauf alles Gewicht und findet man hierin das Wesentliche, so teilt das Christentum das Schicksal dieser Anschauung. Sie reißt es mit in ihren Zusammenbruch herein. Infolgedessen wird die Schrift des Verfassers für Alle, die den „freien Willen" für eine Illusion halten, das Gegenteil von dem leisten, was sie beabsichtigt, nämlich ihnen den Nachweis der Unhaltbarkeit des Christentums vor der psychologischen Forschung liefern.

Das Bewußtsein der Willensfreiheit, das der Verfasser hat, ist aber gar nichts Wesentliches im Christentum, sondern eine Anschauungsform, an der nicht viel liegt. Wir können sie gut und gerne missen, wenn sie sich als unhaltbar erweisen sollte.

Das Wesentliche im Christentum, für das wir einen Beweis brauchen, wenn einer verlangt wird, ist zweifellos das Religiöse oder, unmißverständlich ausgedrückt, der lebendige Gott in seinem persönlichen Wirken und Walten in den Menschen und in seiner Empfänglichkeit für ihre Bedürfnisse. Fassen wir es an, wo wir wollen, dieses Grundelement wird sich immer als das herausstellen, wofür man einen Beweis verlangt. Alles Andre ergiebt sich dann von selbst. Man sollte es sich endlich einmal gesagt sein lassen, was Jeder, der nach dieser Richtung Erfahrung besitzt, bestätigen wird: in der Auseinandersetzung mit Gegnern und Zweiflern läuft schließlich Alles, aber auch Alles auf die eine Frage hinaus: Giebt es ein Eingreifen des lebendigen Gottes? — konkret geschichtlich gefaßt: War Christus ein solches, und vermittelt er es uns?

Einen Erfahrungsbeweis des Christentums aber, der heute noch für Alle zugänglich ist, können wir einzig und allein auf Erfahrungen und Vorgänge im Gebiete des persönlichen Lebens gründen, die jenseits aller jeweiligen Vorstellungen liegen und doch von Jedem jederzeit erlebt werden können. So kommen wir allein aus der Sphäre der Subjektivität auf den Boden objektiver Ereignisse im persönlichen Leben und aus der schließlich doch unkontrollirbaren Vergangenheit in die Gegenwart eigner, überzeugender Erfahrung. Erweist sich dann irgend eine Vorstellung dieser Vorgänge als unzutreffend und unhaltbar, so berührt das die Vorgänge selbst gar nicht. Man läßt dann ruhig die unzulängliche Anschauung fallen und sucht nach der zutreffenden. Wir stünden wahrlich auf schwankendem Boden, wenn der Grund unsers Glaubens nicht tiefer läge als in dem fortwährend fließenden Flugsande unsrer Vorstellungen.

4

Giebt es aber im persönlichen Leben des Menschen Erlebnisse des lebendigen Gottes, die unmißverständliche und unabweisliche Manifestationen seines übernatürlichen Wirkens sind? Das ist die Frage, zu der wir durch die systematischen Bemühungen um einen Erfahrungsbeweis für die Wahrheit des Christentums, durch das Streben nach eigner persönlicher Vergewisserung und durch die Auseinandersetzung mit den Gegnern gedrängt werden. Können wir eine derartige Erfahrung behaupten, und ist sie keine bloße Vorstellung, sondern als ein objektives Ereignis im persönlichen Leben experimentell nachweisbar — nachweisbar sowohl in ihrer Wirklichkeit, wie in ihrer unumgänglichen Bedingtheit durch den Zusammenhang mit Christus —, so ist ein wissenschaftlich haltbarer und praktisch wirksamer Erfahrungsbeweis für die Wahrheit des Christentums erbracht. Andernfalls werden wir niemals den ganzen Komplex der religiösen Erfahrungen, die wir behaupten, mit zweifelloser Sicherheit der Welt der Wirklichkeit zueignen können. Immer wieder würde sich der Zweifel und Einwand erheben, daß es sich dabei nur um eigentümliche Vorstellungsweisen handle. Andernfalls kommen wir nie von den Werturteilen zu den Seinsurteilen. Daß das aber geschieht, ist die Lebensfrage des persönlichen und allgemeinen Christentums.

Dieses durch Christus vermittelte Erfahren Gottes im persönlichen Leben ist vorhanden. Man kann es zwingend erweisen und sich seiner experimentell vergewissern. Es besteht in dem Vorgange der Erlösung, den wir erleben, in der Befreiung unsers eigentümlichen Wesens aus dem Banne widriger Einflüsse und Lebensmächte, in seiner Erhebung zu ursprünglichem, persönlichem Leben und in seiner Verselbständigung zu einer seiner selbst gewissen und mächtigen individuellen Existenz. Ich kann das hier nicht weiter ausführen,*) sondern nur auf die springenden Punkte hinweisen, auf die es bei der vorliegenden Fragestellung ankommt.

Jeder Mensch lebt und verkümmert unter der Last seiner Vergangenheit, dem in seinen Trieben und Vorstellungen niedergelegten Ergebnis seines Vorlebens, das wieder ein Produkt seiner Existenz- und Lebensbedingung war, und unter den übermächtigen Einflüssen des Gesamtlebens, das ihn umgiebt. Dadurch ist er unfrei, gebannt und durch die widrigen Einwirkungen, die sich in größerm oder geringerm Maße seiner bemächtigen, verunstaltet, verdorben. Für jeden Menschen nun, der zu sich selbst kommt und er selbst sein will, ergiebt sich die unumgängliche Forderung, frei von der Vergangenheit, Herr seiner Gegenwart und ursprünglich gegenüber allem Fremdartigen zu werden. Beides ist unter den vorhandnen Bedingungen unmöglich, wie sich psychologisch nachweisen läßt. Wir können uns in Wirklichkeit weder erkennen noch beherrschen, weil unser Instinkt für unsre Ursprünglichkeit durch jahrelange, vorhergehende Beeinflussung und erbliche Belastung verdorben ist, und weil wir der Uebermacht der Vergangenheit und des uns umgebenden Lebens Nichts gegenüberstellen können, was sie übermöchte. Es ist das eine einfache, meßbare Machtfrage. Um das zu erreichen, worauf es ankommt, bedarf das Ich der Stärkung und des Rückhalts durch eine Macht, die stärker ist als die Last der Vergangenheit und der Druck des überströmenden Lebens, und einer innerlichen Klärung und Reinigung, bei der sich unmittelbar und deutlich das Gute, Ursprüngliche und das Schlechte, Fremdartige sondert, durch eine Erleuchtung, die in uns Alles nach seinem wirklichen Werte an den Tag bringt. Das haben wir an der Kraft und dem Geiste des lebendigen Gottes, den uns Christus vermittelt, und erleben wir durch ihn. Nur er kann das leisten. Es giebt keine Macht in der Welt, die es vermag. Daß es hierdurch wirklich und hierdurch allein geschieht, ist eine Erfahrungsthatsache, auf die wir Jeden hinweisen können, eine empirische Grundlage unsers Glaubens, der sich Jeder experimentell vergewissern kann, vorausgesetzt, daß die für dieses Erlebnis notwendigen Vorbedingungen, Aufrichtigkeit und Einfachheit, in ihm vorhanden oder geschaffen worden sind.

Johannes Müller

Evangelisation und Gemeinschaften

Uebersicht: 1. Ihr Wesen; 2. Vorzüge und Schäden; 3. Aussichten; 4. Lehren

Das Problem, das sich in die Worte Evangelisation und Gemeinschaften zusammenfassen läßt, beschäftigt augenblicklich alle kirchlichen Kreise. Auch in diesen Blättern ist die Erörterung darüber eröffnet worden. Das Für und Wider wird immer lauter, aber jenes scheint zu überwiegen; und man kann sich der

*) Ich verweise auf meine Aufsätze in den „Blättern zur Pflege persönlichen Lebens": „Die Bestimmung des Menschen," „Die Lösung des Welträtsels" und „Menschwerdung." [Die Zeitschrift ist nicht durch den Buchhandel, sondern nur direkt vom Herausgeber, Dr. Müller in Schliersee, zu beziehen. Jahresabonnement 3,40 Mk.]

Erkenntnis nicht verschließen, daß die Stimmung der kirchlichen Kreise allmählich immer günstiger geworden ist, wenn auch warnende Stimmen nicht gefehlt haben. Demgegenüber ist es doch eine beachtenswerte Thatsache, daß so viele, und zwar nicht der schlechtesten Pastoren in evangelistisch bearbeiteten oder aufgeregten Gemeinden von wachsender Abneigung gegen die ganze evangelistische und Gemeinschaftsbewegung erfüllt werden. Das Problem ist darnach ganz gewiß noch nicht geklärt. Die ganze Erscheinung ist so komplizirt, daß sie nur in allmählichem Eindringen und in gemeinsamer Arbeit durchschaut werden kann. Die folgenden Zeilen sollen ein Beitrag dazu sein.

1

Ihr Wesen läßt sich nicht in einer einfachen und klaren Definition darlegen, so oft das auch versucht worden ist. Selbst Dammann ist das in seinem Vortrag auf der Kirchlich-sozialen Konferenz nicht gelungen. Es wäre doch nicht einzusehen, wie noch irgend Jemand in der evangelischen Kirche ein Gegner der Evangelisation sein sollte, wenn seine Behauptung richtig wäre:

> Sie ist nicht vermehrte Wortverkündigung in solchen Gemeinden, wo sie fehlt, sondern das möglichst überall hin ertönende Zeugnis erfahrener Gnade an die Christo Entfremdeten auch neben den ordnungsmäßig eingerichteten Gottesdiensten von solchen, die von der Liebe Gottes getrieben und von dem heiligen Geist erfüllt sind, es seien Pastoren oder Laien.

In der evangelischen Kirche zweifelt doch wohl Niemand daran, daß dies Getriebensein von der Liebe Gottes, dies Erfülltsein vom Geiste Gottes die Begabung dessen ausmacht, der das Wort verkündigt. Jeder, mit dem man über solche Dinge überhaupt ernsthaft verhandeln kann, weiß, daß die Predigt Zeugnis erfahrener Gnade sein soll. Kein Evangelischer wird im Prinzip etwas dagegen einzuwenden haben, daß neben den Pastoren auch Laien das Wort verkündigen dürfen, und zwar nicht nur bei Gelegenheit häuslicher Erbauung. Wenn hier und da Widerspruch gegen diese Anwendung des Grundsatzes vom „allgemeinen Priestertum" laut geworden ist, so hat sich der wohl zumeist an Mißstände angeschlossen, die sich in der Praxis herausgestellt haben. Auch daß die Predigt „möglichst überall hin" ergehen soll, ist kein strittiger Punkt; daß die Evangelisation sich aber nicht nur an „die Christo Entfremdeten" richtet, hat Dammann ebenfalls zugegeben. Damit bliebe von Dammanns Definition als differentia specifica nur übrig, die Evangelisation sei Wortverkündigung auch neben den ordnungsmäßig eingerichteten Gottesdiensten. Also wäre ihr Unterschied von der kirchlichen Wortverkündigung quantitativ; Evangelisation wäre, wie die Generalsynode behauptet hat, „vermehrte Wortverkündigung." Und dagegen hat gewiß Keiner etwas einzuwenden, auch nicht in kirchlichen Kreisen, in denen doch ebenfalls die Ueberzeugung lebendig ist, daß die Gesundung der Kirche und des Volkes aus dem Glauben und der Glaube aus der Predigt kommen muß.

Aber der Gegensatz zwischen der Evangelisation, wie sie neben Andern Dammann vertritt, und dem, was man jetzt in kirchlichen Kreisen darunter versteht, ist thatsächlich vorhanden. Dammann hat ihn auch gefühlt und nur nicht vermocht, ihn kurz und klar darzulegen. Der Unterschied zwischen Evangelisation und kirchlicher Wortverkündigung ist nicht nur quantitativ, sondern qualitativ, wenigstens dann, wenn man jenen Ausdruck in dem Sinne nimmt, den ihm die geschichtliche Entwicklung gegeben hat. Wenn keine gefährliche Verwirrung eintreten soll, wenn die, die der Evangelisation in kirchlichen Kreisen heute günstiger gegenüber stehen, nicht eine Entwicklung begünstigen wollen, die ihnen im Grunde innerlich fremd ist, dann muß dieser Gegensatz, dieser qualitative Gegensatz, ganz energisch betont werden. In der Evangelisation, wie sie nun einmal thatsächlich ist, handelt es sich nicht um eine Steigerung kirchlicher Bethätigung, sondern um das stärkere Hervortreten einer bestimmten Art Frömmigkeit, die sich für die allein berechtigte hält und jede andre zu verdrängen sucht, weil sie ihr unterchristlich erscheint. Daß damit keine haltlose Behauptung aufgestellt ist, zeigt das bekannte Wort von Lepsius über die Generalsynode, das von Dammann beifällig zitirt worden ist: Man will die Sache, aber nicht den Geist der Sache; er

hätte auch sagen können: Man will die Form, aber nicht den Inhalt.

Worin stellt sich nun die Eigenart der Evangelisation dar? So sehr sich die ganze Bewegung heute an einzelne Personen knüpft, so ist sie doch herausgewachsen aus einer besondern Art von Frömmigkeit, wie sie in bestimmten Kreisen, namentlich Westdeutschlands, verbreitet war. Sie erhält darnach ihr Gepräge nicht durch Lehreigentümlichkeiten, sondern durch Stimmungen, wie sie in solchen Kreisen seit Jahren herrschen. In diesem Sinne schon gehören Evangelisation und Gemeinschaften zusammen. Jene ist aus diesen hervorgewachsen, und die Frömmigkeit dieser ist keine neue Erscheinung; wer die Geschichte der Kirche kennt, findet in ihr nur bekannte Züge. Als die am meisten kennzeichnenden drängen sich dem Beobachter auf: ein energisches Hinarbeiten auf Bekehrung oder „Entscheidung für Christus"; terminus technicus dafür ist: sich ganz Christus übergeben; ein scharfer Bruch mit der Vergangenheit, die dem Bekehrten als rein widerchristlich oder doch unchristlich erscheint; ein willenskräftiges Streben nach Heiligung, das sich in „weltflüchtiger" Stimmung zeigt, aber namentlich in einer „strengen" Stellung bezüglich der „Adiaphora" zu Tage tritt. Die „Welt" findet sich nun auch in der Kirche: daher verfällt auch sie harten Urteilen, wenn nicht offenbarer Abneigung. Anstelle der Achtung vor Institutionen tritt die Verehrung einzelner Personen, denen man seine „Bekehrung" verdankt. Die „erfahrne Gnade" treibt dazu, von den eignen „Erfahrungen" zu reden, und energischere Persönlichkeiten meinen die Art ihrer Bekehrung Andern aufdrängen zu dürfen. Die Frömmigkeit gewinnt „Methode." Man könnte dies Bild noch durch tausend Einzelzüge vervollständigen, etwa wie sie der Artikel „Gemeinschaftspflege oder Gemeindepflege" in Nr. 13 gebracht hat.

Ersprießlicher wird es doch sein, den Grundzug dieser Frömmigkeit zu ermitteln. Es klingt beinahe trivial, und doch muß es gesagt werden: der Grundzug ist eine ungeschichtliche Stimmung, der Mangel an Verständnis für die Geschichtlichkeit des Christentums, für die Geschichte der Kirche, wie für die Geschichte des einzelnen Christen. Für den Kenner der evangelistischen Bewegung wird es wenigstens nicht zweifelhaft sein, daß die Verbindung, die sie in einzelnen ihrer Hauptvertreter mit den Vorkämpfern der positiven Richtung, etwa den „Bekenntnisfreunden" eingegangen hat, rein zufällig ist, es sei denn, daß hier die Abneigung gegen die „verweltlichte" Kirche oder gegen die wissenschaftliche Ausbildung der Theologen mitwirkte. Was von dem geschichtlichen, oder besser gesagt, dem traditionellen Christentum in jenen Kreisen lebendig ist, das ist, wie schon seit alten Zeiten, das Dogma von der Erbsünde im weitesten Sinne und vom Strafleiden Christi. Im übrigen ist das Verständnis für die Geschichtlichkeit des Christentums aber denkbar gering. Für mein Empfinden tritt das deutlich zu Tage in einer scheinbar ganz unverdächtigen Ausdrucksweise: man wird in jenen Kreisen fast nie den Namen Christus, sondern immer den Namen „Jesus" für den Herrn angewandt finden. Er ist eben die einsame Person, die unvermittelt auftritt und auch jetzt noch unvermittelt wirkt. Auch die Auffassung der Schrift ist durchaus ungeschichtlich. „Wir haben dafür kein Wort," heißt es, wenn sich eine Frage des Glaubens oder Lebens nicht glatt mit einem locus classicus erledigen läßt. Im Zusammenhang damit steht es dann natürlich auch, daß die gelehrte Bildung der Prediger als etwas Ueberflüssiges oder gar Schädliches angesehn wird. — Ebenso unentwickelt ist das Verständnis für die geschichtliche Entwicklung des Christentums, der Kirche. Daß im Gebiet des persönlichen Lebens, also auch in der Kirche, die Dinge werden und wachsen und sich nicht machen lassen, wird nicht gefühlt. Daher eine ungeduldige Sucht zu reformiren, das Ideal plötzlich in die Wirklichkeit übertragen zu sehen oder sich von ihr ganz abzuwenden. Und so dann auch im Leben des einzelnen Christen kein Verständnis dafür, daß es wachsen will, und man auch da muß warten können. Mit einem plötzlichen Bruch soll das Christentum des Einzelnen da sein; es fällt gewissermaßen für jeden Einzelnen vom Himmel, vermittelnde Instanzen sieht man nicht oder unterschätzt sie. Daß sich auch der plötzliche Bruch, die „Bekehrung," selbst wenn sie bei Einzelnen sich findet, vor-

bereitet hat, wird übersehn. Daher denn auch die geringe Schätzung der Kirche und ihrer Organisationen, des Amtes und seiner Träger.

Man wird sagen, das seien alles Züge der Laienfrömmigkeit überhaupt, die überall da auftreten müßten, wo die geschichtliche Bildung nicht vorhanden sei. Aber dann treten diese Stimmungen gewissermaßen unbewußt auf, und vor allem beanspruchen sie nicht, genuin christlich zu sein, ja ausschließlich christlich, wie das in der Evangelisations- und Gemeinschaftsbewegung thatsächlich geschieht. Insofern kann man allerdings von einer bestimmten Art der Frömmigkeit, von besondern Stimmungen in jenen Kreisen reden.

2

Die Naturgewalt, mit der diese Bewegung in der Kirche sich bemerkbar macht, der Zauber, den sie auf so Viele ausübt, die naive Sicherheit, mit der sie sich als Allheilmittel für die zahllosen Schäden der Gegenwart anbietet, zwingen uns, nach einem sichern Urteil über ihre Vorzüge und Schäden zu suchen.

Auch der entschiedenste Kirchenmann, den es vor Methodismus, Subjektivismus und Laienpredigt schaudert, wird zugeben, daß die Evangelisation ihre guten Seiten hat. Es wird dort, freilich nicht dort allein, mit dem Christenglauben Ernst gemacht, und in dem Dringen auf persönliche Entscheidung verschafft man der unanfechtbaren Wahrheit ihr Recht, daß Keiner schon deshalb ein Christ ist, weil er in einer Umgebung dahinlebt, die eine bestimmte Kirchlichkeit und christliche Sitte ausgebildet hat und nun weiter vermittelt. Die Bewegung ist ein berechtigter Protest gegen alles Namenchristentum und Sonntagschristentum und insofern innerhalb der Kirche von großem Wert, namentlich da, wo man nicht mit Unrecht von den toten Massen reden kann. Sie kann mit ihrer Betonung der Laienpredigt das Bewußtsein wach halten, das uns eigentlich nie verloren gehen sollte, daß nicht etwa die gelehrte theologische Bildung an und für sich schon eine lebendige und Leben weckende Predigt des Christentums verbürgt. Sie warnt uns mit Recht vor einer Ueberschätzung unsrer Gemeinden in Bezug auf ihre christliche Erkenntnis und Frömmigkeit. Aber wir dürfen dem gegenüber doch auch sagen, daß weite Kreise unsrer Kirche das Alles nicht erst von den Männern der Evangelisation zu lernen gebraucht haben, dürfen protestiren gegen die Behauptung: wo Leben in der Kirche sei, da sei es geweckt durch gläubige Pastoren in Verbindung mit der Evangelisation.

Je bereitwilliger wir die Vorzüge der letztern anerkennen, um so mehr haben wir das Recht, zu betonen, daß auch sie der menschlichen Schwäche ihren Tribut zahlt, und zu fordern, daß ihre Wortführer deutlicher als bisher erkennen und eingestehen, wie auch in ihren Kreisen genug Menschliches und Allzumenschliches zu finden ist. Auch die Evangelisation hat, so gut wie die Kirche, ihre Skandalchronik, und man widersteht gegenüber dem Heroenkultus, den sie treibt, gegenüber der scharfen Kritik, die sie an den Einrichtungen und an den Vertretern der Kirche übt, nur schwer der Versuchung, davon zu reden. Aber wir beschränken uns auf die schließlich doch allein fruchtbare sachliche Auseinandersetzung.

Es läge nahe, wie das oft geschehen ist, die Bewegung mit den Schlagworten subjektivistisch und methodistisch abzuthun. Wir thäten ihr mit diesen schmückenden Beiwörtern auch nicht einmal Unrecht; denn auf der letzten Kirchlich-sozialen Konferenz ist selbst von einem der vorsichtigern Geister betont worden, es sei Zeit, daß unsre Prediger mit einem Tropfen methodistischen Oeles gesalbt würden. Aber Viele werden das nicht für einen Schaden halten. Dafür werden wir bei näherer Prüfung immer wieder die Erfahrung machen, wie furchtbar verbreitet in jenen Kreisen der Geist des Richtens und Aburteilens, der geistliche Hochmut ist. Die Geschichte zeigt uns, wie dieser Schaden immer dem Konventikel- und Gemeinschaftswesen angehaftet hat, und ich meine behaupten zu dürfen, daß er ohne entsprechende Gegenwirkung mit innerlicher Notwendigkeit beinahe jedesmal auftreten muß. Oder wie soll ein Durchschnittschrist dieser Gefahr entgehen, der nach der Weise der Gemeinschaftsleute auf bestimmte Augenblickserfahrungen das Bewußtsein gründet, ein

Auserwählter zu sein, und dem der Blick fehlt und auch nie von seinen Leitern dafür geöffnet ist, daß es der Wege zum christlichen Glauben viele giebt, und daß er langsam und allmählich wächst, oft so, daß es auch dem Seelenkundigen verborgen bleibt? Die erforderliche und hinreichende Gegenwirkung wird aber um so mehr ausbleiben, je weniger die Frömmigkeit das ganze Leben umfaßt. Und das ist auch in Gemeinschaftskreisen der Fall trotz alles Redens und Predigens von der „Heiligung," ebenso gut und vielleicht noch mehr als in den ernstern Kreisen der Kirche. Wo die Heiligung vorwiegend in der „Weltflucht" in dem oben angedeuteten Sinne besteht, da entbehrt sie sehr leicht der Selbstzucht und wird das um so mehr thun, je mehr man, wie das jene Kreise deutlich zeigen, das wahre Christenleben in die Augenblicke zusammengedrängt sieht, in denen man die Wonne empfindet, ein begnadigter Sünder zu sein, oder in dem absoluten Abhängigkeitsgefühl von Gott ausruht. Da wird die Frömmigkeit zum Genuß, und es ist nicht zu scharf geurteilt, es hängt vielmehr offenbar mit der ganzen Art jener Frömmigkeit zusammen, wenn man auf die religiöse Genußsucht jener Gemeinschaftskreise hingewiesen hat, deren Christenleben sich am eigenartigsten in dem Suchen nach neuen Sensationen zeigt.

Immerhin könnte man darin nun eine besondre Art der Frömmigkeit sehen, die ihr geschichtliches und individuelles Recht neben andern hat. Nun will sie aber mehr sein, wie oben gezeigt, und muß sich demgemäß gefallen lassen, daß wir ihren Wert prüfen nach dem, was sie zu leisten verspricht. Sie bietet sich an als ein Allheilmittel für die Schäden unsrer Kirche. Ist sie wirklich kirchlich fruchtbar? Bringt sie ein neues Moment in die kirchliche Bethätigung hinein?

Ich meine, die Evangelisation wird vielmehr gerade entsprechend der Eigenart ihrer Frömmigkeit die Wirksamkeit des Evangeliums einengen. Sie verschließt sich selbst, und zwar grundsätzlich, den Einfluß auf viele Gebiete des natürlichen Lebens, im besondern des modernen Geisteslebens, Staat, Politik, Kunst, soziale Verhältnisse. Die Verbindung, die sie in der Kirchlich-sozialen Konferenz mit der sozialen Bewegung eingegangen hat, ist doch, wie wohl nach der letzten Tagung auch dem kindlichsten Gemüt klar geworden ist, ein ganz unnatürliches Bündnis. Sie hat kein Verständnis für das Wort, das immer wahr bleibt: Das Evangelium geht nicht auf in der Kirche, aber es entfaltet sich auch erst ganz in der Kirche. Ja, wir werden schwerlich auch nur einen mittelbaren Einfluß der Bewegung auf jene natürlichen Gebiete erhoffen dürfen, da sie eben ausdrücklich auf sie verzichten will, nicht etwa notgedrungen verzichtet.

Auch eine nachdrückliche Beeinflussung der Kirche, wo eine solche am ehesten zu wünschen wäre, steht nicht außer allem Zweifel. Es geht in den Kreisen der Evangelisation doch eine starke Tendenz dahin, sich auf Gebiete der Kirche zu beschränken, in denen seit Jahren ein reiches und kraftvolles christliches Leben vorhanden ist, etwa am Niederrhein, im Siegner und im Ravensberger Land. Und vor kurzem hörte ich von einem ihrer entschiedensten Vertreter, unter Berufung auf Autoritäten, die Behauptung: Evangelisation sei die Arbeit an den Gemeinschaften selbst. Wenn das wahr ist — und es ist klar, daß Viele in diesem Sinne arbeiten —, dann wird der, der den unkirchlichen Zug dieser Gemeinschaften kennt, für unsre Kirche von jener Arbeit wenig Frucht erhoffen. Oder sollen wir uns wirklich zu der Hoffnung versteigen, die kürzlich ein Mann aussprach, der jenen wohlwollend gegenübersteht, daß eben in den Gemeinschaften die lebenskräftigen Ansätze für die ersehnte bessere Kirche der Zukunft vorhanden seien? Giebt uns die Entwicklung der ecclesiolae in der Blütezeit des Pietismus dazu ein Recht?

Noch auf ein Drittes müssen wir hinweisen. Von einem Anhänger der Evangelisation wurde einmal ausgesprochen, als ihm vorgehalten wurde, daß man auf diese Weise die Gebildeten nicht gewinne: auf die Gebildeten müsse man eben verzichten. Das trifft gewiß nicht die Evangelisation, wie sie etwa Johannes Müller treibt, der überhaupt auf diesem Gebiet eine eigenartige Erscheinung ist. Aber die Evangelisation im ganzen wird ge-

wiß damit treffend charakterisirt, sei es, daß die demokratische Tendenz, die sie leitet, sei es, daß die Schwierigkeit, Einfluß auf die Gebildeten zu gewinnen, die Ursache davon ist. Und dann haben wir vielleicht für Einzelne einen Erfolg der gepriesenen Bewegung zu verzeichnen, aber für das Ganze der Kirche, für unser Volk, schon für die zweite und dritte Generation bleibt sie unfruchtbar. Es bleibt doch wohl bei dem Rückertschen Wort, daß man eine Treppe von oben anfangen müsse zu putzen.

3

Immerhin werden alle diese Erwägungen nicht imstande sein, den Fortgang der Bewegung zu hemmen. Ihre Aussichten sind vielmehr geradezu glänzend zu nennen. Dazu wirken einerseits die unverkennbaren Vorzüge mit, die oben gebührend hervorgehoben sind, andrerseits sowohl die gewaltige Energie, mit der sie die Arbeit aufgenommen hat, als auch die Opferfreudigkeit einzelner Männer, die ihr Amt aufgeben, um der Bewegung zu dienen, und damit in den Augen des Volkes mit dem Worte Ernst zu machen scheinen: Wir haben Alles verlassen und sind Dir nachgefolgt; schließlich auch — und nicht zum mindesten — einzelne kraftvolle christliche Charaktere, die an die Spitze getreten sind. Aber auch das würde noch nicht die Thatsache erklären, daß z. B. auf einer rheinischen Konferenz vor kurzem augenscheinlich fünfzig bis fünfundsiebzig Prozent aller anwesenden Pfarrer sich für die Evangelisation erklärten. Vielmehr trägt dazu die erstaunliche Unklarheit über ihren eigentlichen Charakter und ihre Ziele bei, die mir in jener Auseinandersetzung außerordentlich auffiel, und die es möglich macht, daß sich die verschiedensten Männer und Richtungen unter demselben Deckwort zusammenfinden. Was nennt sich heute nicht alles „Evangelisation“ von Johannes Müller bis hinab zu dem Idel der ersten Zeit!

Dazu kommt, daß die ganze Bewegung ein doppeltes Bündnis eingegangen hat, in Westdeutschland mit den Vorkämpfern der „Positiven,“ auf der andern Seite mit der sozialen Bewegung in der Kirchlich-sozialen Konferenz, beide sachlich gleich unbegründet, das letztere namentlich dem kundigen Beobachter einen überraschenden Einblick in das Getriebe der Kirchenpolitik eröffnend. Daß in dem Kompromiß Stöcker-Dammann der letztere den Hauptvorteil davon trägt, unterliegt keinem Zweifel. Die von ihm vertretnen Bestrebungen werden dadurch gewissermaßen kirchlich approbirt und verlieren so für Viele ihre abstoßende unkirchliche Eigenart. In der gleichen Richtung wird auch die Stellungnahme der Generalsynode und des Oberkirchenrats wirksam werden; sie steigert die Unklarheit und gewinnt der Evangelisation neue Anhänger. Einen Augenblick lang war allerdings die Gefahr vorhanden, daß mit den Aeußerungen jener beiden Instanzen diese nachhaltig geschädigt würde. Sie hat ihre Kraft zum guten Teil in ihrer Unkirchlichkeit und ihrem Protest gegen die Kirche. So hätte ihr der kirchliche Stempel zugleich die hippokratischen Züge nahenden Verfalls aufgeprägt. Denn wenn zu ihren Tendenzen die amtliche Kirche Ja und Amen gesagt und sie so in Beschlag genommen hätte, dann wären ihre eifrigsten Parteigänger mit fliegenden Fahnen in das Lager derer abgezogen, die mit dem Gegensatz gegen die Kirche größern Ernst machen. Dem haben die Führer vorgebeugt, indem sie die Losung ausgeben: Wir lassen uns nicht verkirchlichen! Und so ist die Verwirrung der Begriffe noch gestiegen, seitdem es noch eine „kirchliche Evangelisation“ geben soll, die allerdings nur die Form, aber nicht die Sache aufnehmen wird; und damit ist die ganze Bewegung erst recht aussichtsreich.

Die Flut wird immer mehr steigen, vielleicht auch oder ganz gewiß wieder fallen. Wer unsre Kirche lieb hat, der wird helfen müssen, daß diese Flut nicht fruchtbare Gefilde verwüstet oder wegschwemmt, sondern, wenn es möglich ist, wüste und öde Gebiete befruchtet.

4

Damit sind wir bei der Frage, was wir, was unsre Kirche aus dieser Bewegung zu lernen hat. Gewichtige Gründe hindern uns, mit freudiger Zustimmung in sie einzutreten. Wir zweifeln auch trotz allem daran, daß man in der Form, in der man die Evangelisation betreibt, selbst wenn sie mit dem Gehalt einer kirchlichern Gesinnung erfüllt würde, wirklich die Zauberformel gefunden hat, die den Berg Sesam der toten Massen aufthun soll. Je mehr man in unsrer Zeit auch auf dem Gebiete der christlichen Frömmigkeit einen hellen Blick für den Reichtum und die Mannichfaltigkeit des individuellen Lebens gewonnen hat, um so weniger glauben wir daran, daß nun endlich der Stein der Weisen auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens gefunden sei, mag man uns noch so sehr Allianz- und Gebetsversammlungen, acht- bis vierzehntägige Evangelisationen, Laien-, Wander- und Erweckungsprediger anpreisen. Wir warten auch noch auf die Zeit, wo uns die Evangelisation den Beweis erbringt, daß sie wirklich an die der Kirche entfremdeten Massen wirksam herankommt. So lange sie sich auf die schon kirchlich angeregten Kreise beschränkt, wie sie das überwiegend thut, so lange dürfen wir an den alten Wegen, die man bisher gegangen ist, festhalten und es ablehnen, die der Evangelisten zu gehen.

Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß wir mit sichrer Selbstzufriedenheit und unbelehrbarem Eigensinn der Bewegung gegenüber stünden. Was aus ihr zunächst zu gewinnen ist, das ist eine Befruchtung unsrer Predigt. Man hört immer wieder von Anhängern der Evangelisation, die mit der geordneten Predigtthätigkeit nicht zufrieden sind, darauf hinweisen, daß die Verkündung des Evangeliums vielfach der Leben weckenden Kraft entbehre und den Ernst des Christenlebens verhülle, statt ihn einzuschärfen. Dieser Vorwurf ist, wie es scheint, nicht ganz unberechtigt. Auch in kirchlichen Kreisen betont man ja, die Predigt müsse „erwecklicher“ werden, auf „Entscheidung“ dringen. Ich meine, wir können einen Ausdruck finden, der weniger bedenklich an die oben geschilderte Frömmigkeit anklingt: die Predigt muß nicht auf einmalige Entscheidung, aber auf Entschiedenheit dringen. Sie muß den Wert des Christentums für unser persönliches Leben deutlicher machen und den kraftvollen Antrieb geben, den Christenglauben als die ureigenste und allerernsteste Angelegenheit unsers ganzen Lebens aufzufassen. Daß unsre Kirche das nicht erst von der Evangelisation zu lernen hat, ist ganz gewiß, aber wir wollen es von ihr noch besser lernen.

Ein andrer Punkt, der auch ernste Erwägung verdient, ist die Frage, ob unsre Kirche hinreichend darauf bedacht gewesen ist, die Gemeindeglieder zu selbständiger Frömmigkeit zu erziehen und auch die Eigenart der Laienfrömmigkeit in ihrem Recht und Wert zu achten. Die Gemeinschaftsbewegung soll uns gewiß ein Zeichen davon sein, daß, wie auf dem politischen und geistigen, so nun auch auf dem kirchlichen Gebiet sich ein Wandel anbahnt, der vielleicht das Verhältnis des Pfarrers zur Gemeinde tiefgreifend umgestaltet und damit beiden neue Aufgaben stellt. Am nachdrücklichsten aber ist zu betonen, was schon früher einmal an dieser Stelle ausgeführt ist: Mehr Gemeindepflege! Alle außerordentlichen Mittel, auch die kirchliche Evangelisation wird niemals dauernde Erfolge erzielen — und um die handelt es sich doch —, wenn nicht die geordnete Gemeindepflege den Boden vorbereitet hat und späterhin das Beste thut, falls denn wirklich in einer Evangelisationswoche eine verheißungsvolle Saat aufgegangen ist. Ernsteste Auffassung des Predigtamtes, unermüdliche Einzelseelsorge und für beide als Gebiet übersehbare Gemeinden, das bleibt der sicherste Weg zur Gesundung unsrer kirchlichen Verhältnisse. Sollte die Evangelisationsbewegung dazu beitragen, diesen Gedanken wieder in den Hintergrund zu schieben, und es läßt sich nicht leugnen, daß Gefahr dazu vorhanden ist, dann würde sie mehr Schaden als Nutzen stiften.

Die Bewegung wird mit elementarer Kraft weiter gehen, weil sie gute und böse Kräfte gleichmäßig in Bewegung setzt, weil sie die Gunst maßgebender Instanzen gefunden hat, ohne an Volkstümlichkeit bei denen einzubüßen, die das Kirchenwesen als lästige Fessel oder als ein unterchristliches Machwerk beiseite schieben. Sie kann vielleicht auch nach einem Gesetz der Geschichte nicht allseitig fruchtbar werden, wenn sie sich nicht auch einmal einseitig geltend macht, ohne daran zu denken, daß sie Andre vergewaltigt und manches Gute zertritt. Aber was wir schließlich brauchen, sind nicht Gemeinschaften von zweifel-

hafter oder unzweifelhafter Heiligkeit, sondern Gemeinden, in denen alle Schichten unsers Volks, trotz aller Differenzen an Bildung und Besitz sich zusammenfinden und unter die Einwirkung des Evangeliums gestellt werden können. Ob die Evangelisation diese schafft, ist sehr die Frage. Ja, es ist die Frage, ob sie diese überhaupt schaffen will.

Walther Wolff

Arbeitnehmer und Arbeitgeber

Das wirtschaftliche und sittlich-religiöse Verhältnis zwischen den Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Vortrag, gehalten auf der Pastoral- und Kirchenkonferenz zu Meißen am 21. Juni 1898 von Albert Niethammer, Geh. Kommerzienrat in Kriebstein. Auf Beschluß der Konferenz in Druck gegeben. Leipzig, Bernhard Richters Buchhandlung. 25 S.

Die Meißner Konferenz hat auf ihre diesjährige Tagesordnung das Thema gesetzt: Das wirtschaftliche und sittlich-religiöse Verhältnis zwischen den Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Einer der bedeutendsten Großindustriellen im Reich, der Geheime Kommerzienrat Niethammer in Kriebstein, Vorstandsmitglied der Konferenz, übernahm die Ausführung. Mit begreiflicher Spannung wartete ich darauf, was ein vor Vielen Befugter über diese ernste Sache werde zu sagen haben, nachdem ich eben auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß mich einseitig mit der religiös-sittlichen Gedankenwelt nur der Arbeiter zu befassen hatte. Ich bat den Herrn Redner, uns seinen Vortrag für die Christliche Welt zu überlassen; aber die Meißner Konferenz hatte ihrerseits den Druck beschlossen, und so kann nun Jedermann das Schriftchen durch seine Buchhandlung beziehen.

Wenn ich mit irgend einem Vorurteil an die Lektüre gegangen bin, so war es ein freundliches. Umso betrübter war ich, als ich das Büchlein aus der Hand legte.

Es stehn viele gute Bemerkungen darin, und man spürt des Verfassers warmes Herz. Wie wohlgemeint ist z. B., was er S. 21 f. über die Pflichten der Herrschaften gegen ihre Dienstboten sagt. Man fühlt, der Verfasser ist der Mann, auch darnach zu handeln. Und so möchte er auch zu seinen Fabrikarbeitern stehn, so für sie sorgen und zum Dank treue Dienstboten an ihnen haben. Daß das ein frommer Wunsch ist, daß trotz aller Wohlfahrtseinrichtungen, an denen ers nicht fehlen läßt, die Sozialdemokratie sich zwischen ihn und seine Arbeiter drängt, kann er nicht verwinden. Die Sozialdemokratie ist schuld an „einem Zustand der Dinge, welcher es dem Arbeitgeber nicht nur erschwert, seine geschäftlichen Aufgaben zu erfüllen, sondern ihn auch bis zu einem gewissen Grade gemütlich unfähig macht, dem Arbeitnehmer so, wie es sein sollte, persönlich näher zu treten."

Wenn nun der Verfasser die Sozialdemokratie nach den Reden zu beurteilen hätte, die sozialdemokratische Abgeordnete in der zweiten Kammer in Dresden halten, oder nach ihrer Presse, würde ich seine Meinung von ihr verstehen. Aber er hat seine sozialdemokratischen Arbeiter, die treu ihre Schuldigkeit thun, sonst könnte sein Werk nicht bestehen; und er sollte uns etwas auf Grund seiner Fabrikantenerfahrungen über das wirtschaftliche und sittlich-religiöse Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sagen. Da ist es nun charakteristisch, daß wir eine ethische Analyse des freien Arbeitsvertrags und seiner innern Konsequenzen nicht erhalten. Der Verfasser klagt über „die gleichgiltige Anschauung des Arbeitsuchenden," der seine Bitte gewöhnlich in die — doch wohl zufällig sächsische — Form kleide: „Kann ich ein bißchen Arbeit bekommen?" Er fährt fort:

> Es ist mir noch nicht vorgekommen, daß ein Arbeitsuchender in irgendwelcher Form seiner Bitte um Arbeit den Gedanken beigefügt hätte, daß er sich Mühe geben wolle, die ihm übertragne Arbeit nach Kräften zu vollführen.

Es hat etwas Rührendes, diese Sehnsucht eines Großherrn in der heutigen Industrie nach dem kindlichen Vertrauen und Gehorsam, die in patriarchalischern Verhältnissen der brave Arbeiter seinem Brotgeber entgegenbrachte. Aber welch eine Verkennung der Stimmung und Anschauung des heutigen Arbeitsuchers liegt da vor? Der Arbeiter hat schon an vielen Thüren

umsonst nach Arbeit gefragt — es ist oft beschrieben worden, mit welch „patriarchalischer" Freundlichkeit die Pförtner dergleichen Anliegen zu erledigen pflegen —, er klopft auch in Kriebstein an, vielleicht aus Bescheidenheit nur um „ein bißchen Arbeit," er weiß nicht, oder glaubts nicht, daß da ein Fabrikherr wohnt, der für seine Leute eine väterlich-christliche Gesinnung hat; was er aber weiß, ist, daß er nur auf vierzehntägige Kündigung angenommen wird und, wenn er seine Schuldigkeit nicht thut, binnen kurzem wieder auf der Straße liegt. Er bietet seine Arbeitskraft und Kunst an; er ist im Grunde der Arbeitgeber, und je tüchtiger er ist, desto mehr fühlt er sich so; der Fabrikant giebt ihm freilich die Arbeitsgelegenheit: auf die glaubt aber er, der Arbeiter, kraft seiner Tüchtigkeit und nach dem Begriff einer sittlichen Weltordnung, wie er ihn hegt, einen Anspruch zu haben. Er fühlt sich jedenfalls nicht nur rechtlich, wie der freie Arbeitsvertrag es mit sich bringt, sondern auch moralisch dem Arbeit-„Geber" völlig ebenbürtig. Ist der Lohn, die Arbeitsgelegenheit gut, so wird er das als ein Glück betrachten, sie gefunden zu haben: aber von besondrer Dankbarkeit wird keine Rede sein. Was der Arbeitsherr an Risiko, an Energie, an Geist in das Unternehmen steckt, wie er in vielleicht großartigem Maße ein Schöpfer von Arbeitsgelegenheit für Tausende geworden ist, das zu ermessen liegt ihm fern. Die sozialdemokratische Agitation thut das Ihre, ihm den Blick dafür zu trüben, aber auch ohne diese Bearbeitung würde die Empfindung des Arbeit suchenden Fabrikarbeiters die sein, die wir eben beschrieben haben, einzig infolge des heute herrschenden Arbeitsvertrags. Und ist es denn so schwer, das nachzuempfinden?

Niethammer sagt uns außer dem eben Angeführten wenig aus seiner Praxis. Er polemisirt zu viel gegen die Sozialdemokratie, die wir auch sonsther kennen, gegen die Christlich- und Nationalsozialen, die er diesmal ruhig hätte beiseite lassen können. Er erörtert kurz — und das gehörte zur Sache — die Frage nach der Gewinnbeteiligung der Arbeiter und verneint das Zweckmäßige einer solchen Einrichtung: unsers Erachtens läßt sich diese Frage weder vom wirtschaftlichen noch vom ethischen Standpunkte aus allgemein und einheitlich beantworten. Es kommt auf das Unternehmen und die Art des Betriebes in jedem einzelnen Falle an. Es giebt doch heutzutage glänzende Beispiele dafür, daß die Gewinnbeteiligung möglich und segensreich ist, ich erinnere an die Zeißsche Fabrik optischer Instrumente in Jena. Aber wenn in diesem Stücke der Verfasser uns allzu rasch über ein wichtiges Problem hinwegführt: was soll man sagen, daß er die „sittlich-religiös" so ungemein wichtige Frage der Arbeiterausschüsse und ihres Zusammenwirkens mit dem Fabrikherrn überhaupt nicht erörtert? Hätte er uns mitgeteilt, daß sie sich nach seiner Erfahrung nicht bewährt haben, so würde uns das interessiren und zu denken geben; aber Niethammer hält diesen wichtigen Versuch eines bessern Zusammenwirkens von Arbeitgebern und -nehmern nicht einmal der Erwähnung für wert.

Sehr richtig weist Niethammer gelegentlich darauf hin, wie schon „ein erlaubter gesunder Egoismus" zu einem weiten Maße von Arbeiterfürsorge treibt. In der That sind diese egoistisch-altruistischen Motive der festeste Grund einer guten Fabrikverfassung und eines nach beiden Seiten befriedigenden Arbeitsvertrags. Auch von unserm Staate verlangen wir vor allen Dingen, daß er eine Regelung in diesem Sinne einer gesunden natürlichen Ordnung fördert und schützt. Nun kennt aber Niethammer darüber hinaus eine Betriebsleitung seiten der Arbeitgeber, die sich „auf evangelische Anschauung und Ueberzeugung gründet." Auch wir sind der Meinung, daß das Christentum des Fabrikherrn, des Unternehmers und Brotgebers sich auch inmitten der modernen Arbeitsverhältnisse wird geltend machen können und müssen. Aber freilich ganz anders als so, daß der Fabrikherr „279 Exemplare Arbeiterfreund [von »dem in letzter Zeit heftig angefochtnen christlichen Zeitschriftenverein in Berlin, an dessen Spitze Herr Pastor Hülle steht«], 266 Exemplare Nachbar und 61 Exemplare Stuttgarter Sonntagsblatt" in seinen Fabriken verteilt, wie der Verfasser von sich erzählt. Dagegen ist ja insoweit nichts zu sagen, als die Arbeiter diese

Blätter mögen; ich habe als Pastor in meiner Gemeinde auch dergleichen verbreitet. Aber der Industriearbeiter von heute wird sich von Blättern wie dem Arbeiterfreund um ihrer politischen Haltung willen geradezu gestoßen fühlen; er wird daraus nur entnehmen, daß sein Arbeitgeber ihm zu lesen giebt, was dessen Interesse und Partei entspricht, für sein und seiner Genossen Empfinden und Streben aber kein Verständnis besitzt. Und das ist es, worin heute der christliche Arbeitsherr sein Christentum zu beweisen die allergroßartigste Gelegenheit hat: daß er lernt mit dem modernen Arbeiter denken, auf Dank und Vertrauen verzichtet und sein ganzes Verhältnis zu seinen Arbeitern nach dem Grundsatz der Gegenseitigkeit ordnet. Das scheint überaus unchristlich geredet und ist in Wahrheit die genaue Befolgung des Gebotes Jesu, der nichts ernster von seinen Jüngern fordert als selbstverleugnende Nächstenliebe. Das patriarchalische System war erquickend und beglückend, wo es richtig gehandhabt wurde; es giebt noch heute abseits von der Heerstraße Heimstätten, wo es durchführbar ist.*) Aber in den großen Fabrikbetrieben ist es zur Unmöglichkeit geworden, und wo man sich aus wie guter Meinung auch immer darauf steift es doch durchzudrücken, führt es entweder zur Tyrannei oder zur schmerzlichen Enttäuschung. Beides muß und wird ein heutiger Industrieherr vermeiden, wenn er sich entschlossen auf die Basis des modernen Arbeitsvertrags stellt und von ihm die ethischen Konsequenzen zieht. Wie er das thut, darin wird er seine christliche Gesinnung leuchtend an den Tag legen können. Und der Dank der Arbeiter wird freilich nicht die Anhänglichkeit eines treuen Gesindes sein, aber an Stelle des natürlich vorhandnen und künstlich genährten Mißtrauens von heute die wachsende Achtung und Anerkennung freier Männer. Wie anders als wenn der Arbeitgeber die ethische Lage so auffaßt, sollen wir zum sozialen Frieden kommen?

Wenn ein Mann wie Niethammer sich solchen Erwägungen noch ganz verschließt, haben wir wohl Ursache betrübt zu sein. Denn die Hoffnung auf eine dereinstige Verständigung zwischen der Industriearbeiterschaft und den Fabrikherren kann sich nur dann erfüllen, wenn die Fabrikherren mit dem moralischen Verständnis des Arbeiterstandpunkts vorangehen. R

*) Ueber das patriarchalische System sind in Jahrgang 1896, Nr. 35, Spalte 831 f. treffende Worte gesagt worden.

Darwinismus und Ethik

Zu meiner Verteidigung

Die Redaktion bittet mich um eine Erwiderung auf die in Nr. 28 gegebne Kritik meiner frühern Ausführungen über den Darwinismus (Nr. 10 und 11). Ich will versuchen, sie so kurz und sachlich zu geben, als diese Kritik es mir irgend möglich macht.

1. Den Absatz 1 der Kritik überlasse ich, so weit er mit Richtung und Ansehen der Christlichen Welt in Zusammenhang steht, dem Herausgeber. Auf die Bemerkung aber, daß naturwissenschaftliche Fachleute meinem Versuch keine Beachtung zu schenken brauchten, erwidre ich, daß das, wenn es so wäre, wahrlich keinen Beweis für Jene und gegen meine Anschauungen abgeben könnte. Die Darwinianer haben sich eine Aufgabe gestellt, die mehr ist als eine naturwissenschaftliche Aufgabe: die ganze lebende Welt physisch und psychisch zu erklären. Für diese Aufgabe ist nicht die naturwissenschaftliche Beobachtung maßgebend, sondern die philosophische, d. h. die Beobachtung dessen, was offen zu Tage liegt und Jedem ohne weiteres zugänglich ist, wenn er philosophischen Geist genug besitzt, um es richtig aufzunehmen und zu verknüpfen. Davon kann also keine Rede sein, daß Jeder, der, ohne Naturwissenschafter zu sein, dieser „weitverbreiteten Hypothese" entgegentritt, der Naturwissenschaft ins Handwerk pfuscht.

2. Alles, was von darwinistischen Theoremen vorhanden ist, soll ich entweder mir zurechtgemacht haben, wie ich es gebrauchen konnte, oder ich soll es — zum Teil gründlich — mißverstanden haben. Es ist mir aber mit dem besten Willen nicht gelungen, aus den Ausführungen meines Gegners etwas Andres zu lernen, als was ich bei meinem Versuch als darwinistische Theorie voraussetzte. Bei dem ganzen Darwinismus handelt es sich lediglich um zwei Sätze. Der erste ist der von der Auslese, der zweite der von der Anpassung. Bald werden beide Sätze zusammen produzirt, und beide Vorgänge, Auslese und Anpassung, sollen einander unterstützen, bald soll die Auslese das Fortschrittswerk allein vollbringen. Daß ich unter dem Begriff Anpassung zusammenfasse, was mein Gegner als Einfluß der Umgebung und Uebungsvererbung auseinanderhält (weil es die Doktrin gethan hat und thut), das wird doch wohl erlaubt sein.

3. In seinem Bestreben, mir die zwei darwinistischen Prinzipien aus der Hand zu nehmen, hat mein Gegner völlig übersehen, daß es mir keineswegs bloß darum zu thun war, diese Prinzipien zu persifliren — wiewohl ich glaube, ihre Impotenz wenigstens fühlbar gemacht zu haben —, sondern daß ich gleichzeitig auch etwas Positives, höchst Positives geboten habe. Es ist dies der durch den ganzen Aufsatz hindurch herrschende Leitsatz, daß das, was der Darwinismus Auslese nennt, gar keine Auslese ist, sondern eine Dezimirung, und eine Dezimirung, die nicht bloß unten wütet, sondern durch das Ganze (einer jeden Art), und zwar so, daß sie vielleicht viel Erbärmliches vernichtet aber und vor allem auch viel Edles, Hochstehendes, das sich, sei es durch was es will, über den Durchschnitt (der Art) erhebt; daß also, wenn im Fortschritt der Zeit eine Art sich verändert, dies nur in der Richtung nach der Gemeinheit geschehen kann. Es ist die alte Wahrheit von der aurea mediocritas, auf die ich treffe. Hinter diesen Dezimirungsprozeß, der sich vor unsern Augen vollzieht, wohin wir uns wenden, habe ich die mächtige Triebkraft der Natur gestellt, die immer wieder aufs neue nicht nur Geringes und Mittelmäßiges, sondern auch Bedeutendes erzeugt und, wenn der Fortschritt Thatsache ist und kein Traum, ganz allein aus sich heraus ihn herbeiführt.*) Von dieser schroffen Gegenüberstellung einer im Kampf ihrer Kinder sich erhaltenden und womöglich sogar fortschreitenden Natur und der sich beständig abschälenden Natur des Darwinismus hätte ich mir wirklich mehr Erfolg versprochen. Daß ich auf die Schwachheit verfallen bin, meine Kritik des Darwinismus auch noch durch eine förmliche deductio ad absurdum zu stützen, thut mir angesichts der dadurch entstandnen Konfusion im vierten Absatz der gegnerischen Auslassung herzlich leid. Man wills eben recht gut machen. Ich folgerte: Wenn meine These von der vorwiegenden Ausrottung des Besten richtig ist und zu der ebenfalls einmal als richtig angenommnen Auslese des Darwinismus hinzukommt, so wird bald Nichts mehr zum Auslesen da sein — ergo —! Die darwinische Auslese und meine Dezimirung dazu gäben der fleißigsten Natur den Rest. Was die „geschlechtliche" Auslese für sich allein hier soll, ist mir ein völliges Rätsel. Es ist ganz unrichtig, daß ich ausnahmsweise in der geschlechtlichen Konkurrenz den Stärkern siegen lasse; ich lasse ihn überhaupt siegen, behaupte aber, daß trotzdem seine Lebensbedingungen schwerer sind, und gerade er — froh seiner Siege — leichter sich zu Grunde richtet oder vernichtet wird. Was den Sieg des Stärkern im Kampf um das Weibchen insbesondre anlangt, so siegt da ein Starker auf Kosten eines andern Starken; dabei lassen leicht beide ihr Leben, und die Natur wird um zwei schöne Exemplare ärmer.

4. Aber wozu meine Kritik aus der Betrachtung der Natur heraus widerlegen! Sieht doch mein Gegner ganz klar und deutlich, daß es nur die Ethik ist, um deretwillen mich der Darwinismus peinigt. Es bedarf also nur eines Pflasters auf das unglückliche Gewissen, und richtig, es ist schon eins in der apologetischen Apotheke der Darwinianer vorhanden. Die Darwinianer haben schon des öftern hoch — und heilig, hätte ich beinahe gesagt — versichert, sie dächten nicht daran, der Menschheit eine andre Ethik zuzumuten; nur wollten sie ihr lehren, der Natur abzusehen, wie die es mache, um dann mit milden Mitteln dasselbe zu erreichen, was die Natur mit harten erreiche. Das klingt ja sehr ethisch. Aber abgesehen davon, daß

*) Ich rede absichtlich immer rein naturwissenschaftlich!

eine solche Ethik praktisch höchst überflüssig wäre und höchstens besorgen könnte, was die Natur so prächtig allein besorgt — sie hätte ja gar keine lebendige Quelle in uns selbst, sondern müßte Alles erst der Natur ablernen und reichlich grübeln, ob sie auch recht abgelernt habe — abgesehen davon ist doch offenbar eine Ethik undenkbar, die mit guten Mitteln sich ebenso durchführen ließe wie mit schlimmen. Der Darwinismus läßt einfach keine Ethik zu, weil sie bei ihm in keinem grundsätzlichen Gegensatz zur Natur stehen könnte. Daß sie das muß, ganz unbedingt muß, ist ein Axiom, das freiwillig und ohne unser Zuthun unsrer innersten Natur entquillt und eine der Grundrichtungen unsers bewußten Denkens abgiebt, wenn man ihm nicht den Zugang zu ihm gewaltsam verschließt. Weil aber auch meinem Gegner als einem Theologen diese Grundwahrheit natürlich insgeheim zu schaffen macht, so verursachen ihm die drastischen Ausdrücke, mit denen ich in der von ihm angezognen Stelle den ethisch gerichteten Darwinismus charakterisirt habe, ein peinliches Unbehagen. Freilich, so habens die Darwinisten nicht gesagt, sonst hätte es auch ihnen ungemütlich dabei werden müssen, aber gesagt haben sies und sagens mit schwächern, konventionellern, zahmern Worten noch heute, und um solcher Worte willen ist ihre Lehre nicht minder schlimm. Ob sie jetzt demokratisch oder aristokratisch geheißen wird, ganz einerlei, sie ist und bleibt die mechanische, die Ethik vernichtende Entwicklungstheorie, als die sie der Katholizismus gleichwie der orthodoxe Protestantismus mit Fug und Recht heftig bekämpft.

5. Item, die Sache liegt nicht so, daß sich philosophisch, politisch und sozial geschulte und der Natur nicht entfremdete Männer — Laien nennt sie mein Gegner — von Professoren der Naturwissenschaft die neue Weltanschauung gläubig entgegennehmen müßten, weil sie nicht in der Lage sind, ihre feinen Beobachtungen über die Färbung von Raupen und Schmetterlingen, von embryonaler Entwicklung, von Iden, Idanten und Richtungskörperchen, ihre Schemata der Skelette u. s. w. zu prüfen und sämtliche naturwissenschaftlichen Werke, die irgend einschlagen, wie sie selber durchzustudiren. Ich wüßte also keinen Grund, daß ich zu schweigen hätte, als etwa den, den ein beliebtes Studentenlied gewährt: „Viola, Baß und Geigen, die müssen alle schweigen vor dem Trompetenschall“ — ich muß, einem dunkeln Drange folgend, weiter zitiren: — vor dem Schall, ja vor dem Schall, ja vor dem Schall. Und wahrhaftig, sie sind nicht umsonst mit ihren Trompeten um Jericho gezogen: die äußerste Mauer, dahinter die Liberalen standen, haben sie richtig umgeblasen, und diese haben sich in die innere Mauer zu den orthodoxen Brüdern geflüchtet, deren rauhe Tischkost und unfreundliche Manieren ihnen doch gar nicht munden wollen.

Nicht darum handelt es sich, daß das Darwinsche Prinzip in bescheidnere Grenzen zurückgewiesen würde, nicht darum, daß man es auf die Natur beschränkte und ihr die Anwendung auf die menschliche Geschichte versagte: es handelt sich darum, es überall, aus dem letzten Winkel hinauszufegen, weil es eine reine Erfindung ist anstatt einer Entdeckung, wofür es sich ausgiebt. Wenn mein Gegner sich wundert, daß ich Einwände nicht erhebe, die ihm so durchschlagend erscheinen — nun denn, ich erhebe sie nicht, weil ich sie nicht brauche, wenn ich in der Lage bin, dem Prinzip, das sie einschränken sollen, direkt zu Leibe zu gehn, weil ich sie nicht brauche und nicht brauchen kann, wenn ich saubre Arbeit machen will. Die Reaktion gegen den darwinschen Fortschritt — die gründliche und grundsätzliche, bereitet sich auch überall schon vor. Ein paar Stöße einiger beherzter Männer, und das stolze Fahrzeug ist kein Schlachtschiff mehr, sondern nur noch ein lebenslänglicher Aufenthalt für die unter seinen Insassen, die nicht mehr anders können.

Wer nun aber entgegenhalten wollte, die theistische Religionsauffassung gestatte recht wohl eine solche Mischung von Weltentwicklungsprinzipien, wie sie mein Gegner für verträglich hält, dem erwidre ich, daß, was unter der Voraussetzung des Theismus denkbar ist, darum noch nicht Wirklichkeit ist. Wenn wir uns recht in den Gedanken von der Unerforschlichkeit des göttlichen Ratschlusses hineinleben, können wir nicht jedem hergelaufnen Windbeutel, was er uns auch vormacht, als Wissenschaft abnehmen. Die Wissenschaft — je nun, das ist eben die

Wissenschaft, so gut wie der Glaube der Glaube ist. Vor der Wissenschaft aber geht ein solches Durcheinander von Evolutionsprinzipien nicht an. Der erste, entscheidende Schritt der Naturwissenschaft in der Richtung nach der Wahrheit ist die Unifizirung der Natur und insbesondre des Tierreichs gewesen. Das animal sapiens homo ist keine Chimäre, so wahr wir Augen und Ohren, Nase, Gaumen und Tastwerkzeuge und einen gleichmäßigen Menschenverstand haben. Hat etwa die Theologie unsrer Ahnen die Natur vom Menschen losgeschnitten, um sie ihrem eignen Schicksal zu überlassen? Nein, sie war nicht so thöricht; sie hat sie dem Menschen dienstbar gemacht und dadurch in der Totalität unlösbar mit dem Menschengeschlecht verbunden. Wollen wir die moderne Anschauung von der Natur wieder aufgeben, so müssen wir zu jener alten zurückkehren, die zwar einfältig, aber nicht grundsätzlich verkehrt war und wenigstens nichts verdarb, und die ich insofern immer noch einer darwinianischen Naturauffassung vorziehe, die ein Prokrustesbett ist, auf das die ganze Natur erbarmungslos zurecht geschnitten werden muß.*)

Damit will ich meine Erwiderung beschließen, von der ich hoffe, daß sie den Zweck, den sie allein haben soll, nämlich meine so hart angegriffnen Thesen einstweilen zur Not über Wasser zu halten, nicht verfehlen wird. Adolf Perino

Duplik

Die Redaktion bittet mich um eine Duplik auf die vorstehende Replik. Ich schließe mich zu diesem Zweck an die Anordnung der einzelnen Punkte in Perinos Artikel an.

Erstens. Wenn ich sagte: Die naturwissenschaftlichen Fachleute müssen es für unnötig erachten, auf eine derartige Beurteilung einer weitverbreiteten Hypothese, wie sie Perino bietet, irgendwie zu reagiren — so habe ich das doch nirgends damit begründet, daß diese jenen ins Handwerk pfusche. Vielmehr zeigten meine weitern Ausführungen, daß ich selbst mir in Sachen des Darwinismus ein Urteil gestatte — wenn schon nicht ganz aus den von Perino angegebnen Gründen — und also natürlich ihm noch viel weniger das Recht dazu absprechen wollte. Wohl aber halte ich dabei Zweierlei für nötig. Zunächst soll man einen derartigen Gegner weder im allgemeinen noch speziell an dieser Stelle so von oben herab behandeln, wie es Perino früher und beinah noch mehr jetzt thut; und zum andern soll man ihn — was unmittelbar daraus folgt —, bevor man ihn bekämpft, vollständig und richtig zu verstehen suchen. Doch das führt schon zum zweiten Punkt, mit dem ich den dritten gleich zusammenfassen kann.

Zweitens und drittens. Ich habe nirgends behauptet, daß Perino alles, was von darwinistischen Theoremen vorhanden ist, entweder zurecht gemacht oder mißverstanden hat. Vielmehr glaubte ich, daß er einige Faktoren, die Darwin zur Erklärung der Entstehung der Arten verwendet, gar nicht berücksichtigt habe — also doch auch nicht zurecht machen oder mißverstehen konnte. Jetzt sehe ich, daß er diese unter der Anpassung verstehen will, die ich allerdings auch nachträglich Seite 222 ganz anders beschrieben finde. Ebenso bitte ich die Leser zu vergleichen, ob wirklich das, was Perino früher und jetzt über das darwinistische Prinzip der Auslese sagt, mit meiner Darstellung dieses Prinzips übereinstimmt. Näher kann an dieser Stelle auf die ganze Frage nicht eingegangen werden; nur das sei noch berichtigt, daß die von Perino am Schluß des dritten Absatzes in Anspruch genommne Aeußerung natürlich nicht seine Meinung, sondern die Darwins wiedergeben sollte. In letzter Linie sind wir ja auch hier wieder einig: auch ich halte den Darwinismus, im oben erläuterten Sinne, wenngleich nicht für eine „reine Erfindung“(!) wie Perino (dessen Schlußausführungen ich übrigens offen gestanden nicht völlig begreife), so doch für durchaus ungenügend.

*) Der von meinem Gegner zu Schluß aus meinem Aufsatz zitirte Satz ist das Opfer eines Mißverständnisses geworden, das zu groß ist, als daß ich es unaufgeklärt lassen könnte. Was ich hier sage, gilt nicht von den Nietzscheanern, sondern von den Historikern und Politikern, die schrieben, während Manchestertum und Darwinismus begannen und in Blüte kamen.

Viertens und fünftens. Eben darum konnte ich auch bei Perinos drastischer Charakteristik der konsequent-darwinistischen Ethik gar kein „peinliches Unbehagen“ empfinden, geschweige denn, daß ich ihm als Pflaster für sein unglückliches Gewissen die Versicherung der Darwinianer hätte empfehlen wollen, sie dächten nicht daran, der Menschheit eine andre Ethik zuzumuten. Was ich behauptet habe und auch jetzt Perino gegenüber festhalte, war nur dies, daß der Darwinismus im allgemeinen nicht so gelehrt hat, wie S. 219 f. gesagt wird, auch nicht mit schwächern, konventionellern, zahmern Worten. Ob seine wirkliche Lehre, die ich freilich auch nicht so, wie Perino jetzt thut, darstellen würde, haltbar sei, ist eine ganz andre Frage, die ich doch wohl deutlich genug verneint habe. Dagegen gebe ich gern zu, daß ich die Ausführung S. 243 f. fälschlich auch auf die Gegenwart, anstatt nur auf die Vergangenheit bezogen habe — immerhin hätte auch da wenigstens Max Stirner mit seinem Buch „Der Einzige und sein Eigentum“ als Ausnahme von der Regel erwähnt werden können. Wenn ich mich außerdem wunderte, daß Perino das Zeugnis der Geschichte nicht sofort (d. h. gleich auf S. 219) gegen die von ihm bekämpfte konsequent-darwinistische Ethik, die den Kampf ums Dasein zum Prinzip erhebt, angerufen habe, so geht es freilich nicht an, darauf zu antworten, er brauche es nicht. Was er nicht brauchte, war die Polemik gegen die darwinistische Erklärung der Artenentstehung (mit der er jetzt gegen seine frühere bessere Erkenntnis ihre Konstatirung zusammenwirft) — denn schließlich könnte ja auch darnach noch ein Fanatiker sagen: in der Geschichte gilt aber doch die natürliche Auslese. Statt dessen hat sich Perino selbst zuerst auf das Gebiet der Naturbetrachtung begeben; dann aber durfte und mußte ich ihm auch dahin folgen, wenn ich seine Anschauungen nicht für durchaus haltbar hielt.

Indes wie ich schon in meinem ersten Artikel zuerst immer meine Uebereinstimmung mit Perino betont habe, so schließe ich auch hier mit dem nochmaligen Hinweis darauf, daß wir in der Hauptsache durchaus einig sind. In singulis libertas — so ist es ja auch bisher immer in der Christlichen Welt gehalten worden.

C Clemen

Verschiedenes

Friedrich Nietzsche. Ein Lebensbild von Hans Gallwitz mit einem Bilde des Philosophen. Dresden und Leipzig, Carl Reißner, 1898. 280 S. 8°. Geheftet 2,40 Mk., gebunden 3 Mk.

Als vierter Band der unter dem Titel „Männer der Zeit“ von Dr. Gustav Dierks herausgegebnen Lebensbilder hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit ist die obige Biographie Nietzsches erschienen. Es mag Vielen parador klingen, aber es ist unzweifelhaft, daß Nietzsche mit seinem Spott über die Allzuvielen, die nicht alle werden und doch den Ton angeben, recht ernstgesinnten, besonnenen Männern unter unsern Zeitgenossen, die über eine große Portion Glauben an die Menschheit verfügen, aber doch vor der Vergewaltigung durch einen kulturfeindlichen Volksabsolutismus zurückschrecken, aus der Seele gesprochen hat. Ebenso feststehend ist die Thatsache, daß nicht zuletzt unser jüngstes Theologengeschlecht teilweise schon durch die Schule Nietzsches gegangen ist. Infolgedessen muß sich jedem christlich gesinnten Manne einmal die Frage aufdrängen: Ist es nötig, daß du dir diesen einsamen Denker von Naumburg genau ansiehst, oder ist er eine bloß ephemere Existenz, deren Kenntnis einem zur Not erspart bleiben kann? Mit steigendem Interesse lenken unsre besten Zeitschriften, wie die Zeitschrift für Theologie und Kirche, wie die Preußischen Jahrbücher, die Aufmerksamkeit ihrer Leser diesem Manne zu. Von dem Rezensenten Nietzsches in den Preußischen Jahrbüchern, dem Sigmaringer Superintendenten Hans Gallwitz, haben wir nun vorliegende Biographie. Ihre lebenswarme Darstellung fesselt durch plastische Anschaulichkeit, durch Gedankenreichtum, Feinheit des psychologischen Blicks, scharfsinnige Analyse philosophischer Probleme. Das Urteil ist durchgehends gerecht und liebevoll, was namentlich in den Abschnitten wohlthuend berührt, wo Gallwitz seinen christlichen Standpunkt dem sich selbst als Antichrist vorkommenden Nietzsche gegenüber vertritt. Mit Benutzung von Familienpapieren, mündlichen Mitteilungen, Schriften Nietzsches und vielen andern Quellen entwirft er eine Charakterzeichnung, die das Beste erreicht, was eine solche erreichen kann, das Gefühl nämlich, daß sie der Wahrheit sehr nahe kommt. Infolgedessen ist in diesem Lebensbilde Nietzsches eine sehr dankenswerte Bereicherung unsrer biographischen Litteratur zu begrüßen. Es ist hier nicht der Ort, das Lebensbild etwa nachzuerzählen, nur möchte ich den Leser dieser Zeilen bitten, in stillen, ernsten Stunden zu dem Buche zu greifen, sich zu demütigen, aber auch sich zu erheben und zu erfrischen an diesem Puritanergeist rücksichtsloser Wahrhaftigkeit. Nietzsche

wird immer zu den Naturen gehören, über die der Parteien Gunst und Haß weit auseinandergehende Urteile fällen wird. Mit einem verherrlichenden Panegyrikus oder mit einem vernichtenden Pamphlet wird man ihm nie gerecht werden. Das Verdienstvolle an dieser Darstellung ist, daß Gallwitz die erste Klippe vermieden und in die Versuchung der zweiten nie gekommen ist. So hat er das wertvolle Resultat gewonnen, daß Nietzsche eine sittlich überaus hochstehende Persönlichkeit ist. Das Tragische an ihm erscheint mir, daß diesem glühenden Bewundrer der Griechen immer die σωφροσύνη gefehlt hat. Ein weiteres wertvolles Resultat der Darstellung finde ich in dem Nachweis, daß die heutigen Wortführer der brutalsten Unsittlichkeit, die sich in Gesellschaft und Litteratur als die Vertreter übermenschlicher Herrenmoral geberden, kein Recht haben, sich auf Nietzsche zu berufen. Im Sumpfe hat er sich nie wohl gefühlt. Wem Gallwitz mit seinem Lebensbild diesen Dienst zur Erkenntnis Nietzsches geleistet hat, der wird auch seinem Schlußwort zustimmen: Wenn Nietzsche der Feind der Durchschnittssittlichkeit und des gewohnheitsmäßigen Christentums geworden ist, so wollen wir dem Geschick dankbar sein, das uns diesen großen, ehrlichen Gegner geschenkt hat, und mit ihm handeln nach der von ihm gepredigten „Feindesliebe des Denkers“: „Ach, wie es mich anwidert, einem Andern die eignen Gedanken aufzudrängen! Wie ich mich jeder Stimmung und heimlichen Umkehr in mir freue, bei der die Gedanken Andrer gegen die eignen zu Rechte kommen.“

Heinrich Reuß

Harmlose Plaudereien eines alten Münchners von Dr. Otto Freiherrn von Völderndorff. Neue Folge. München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, 1898. Brosch. 5,50 Mk., gebunden 6,50 Mk.

Wer in die Ferien reisen und sich in heitern, stillen Stunden einen Genuß bereiten will, den bitten wir zu diesem Buche eines feinen, geistvollen Mannes zu greifen. So harmlos zwar, wie der Verfasser sich giebt, ist er durchaus nicht, vielmehr mutet er dem Leser recht ernste Fragen zu. Er war einst ein hoher bayrischer Staatsmann, ein wirklicher Staatsmann, der nicht bloß irgend ein hohes Oberämtchen als Geheimrat verwaltet, sondern handelnd und beratend die große Zeit von 1870/71 miterlebt hat. Als solcher ist in ihm der Mensch nicht verkümmert. Seinen Jugendfreunden, auch wenn sie das Leben nicht auf einen grünen Zweig gesetzt hat, ist er ein Freund geblieben und von ihnen auch stets als Freund geachtet worden. Allen Menschen gegenüber, mit denen er es zu thun gehabt hat, war er ein ebenso liebenswürdiger Berater als auch ein scharfer Beobachter. Ein interessanter Psychologe, namentlich des Frauenherzens, wünscht er sich solche Leser und Leserinnen, die gleich ihm begeistert sind für des deutschen Volkes Größe und Herrlichkeit. Wenn ein so durch und durch wahrhaftiger Mann wie Völderndorff, der bei vielen Dingen auch hinter die Kulissen schauen konnte, ein warmblütiger Anhänger nicht nur des Staatsmannes, sondern vor allen Dingen des Menschen Bismarck ist, so wiegt ein solches Zeugnis schwerer als viele hämische Anklagen übelgesinnter und unzufriedner Streber, die an dieser Eisennatur gescheitert sind. Ebenso wohlthuend wie des Plauderers deutsche Gesinnung berührt auch sein evangelischer Stolz, der fern von aller Intoleranz oder konfessioneller Polemik deshalb um so erfreulicher wirkt, weil er uns aus München, aus Bayern entgegenkommt. Wie jedem Münchner Kind, so hat auch diesem „Alten Münchner“ der Schalk schon von Jugend auf im Nacken gesessen, der für alles Scherzhafte ein scharfes Auge und eine feine Beobachtungsgabe besitzt. Hoch und Niedrig haben diesen Schalk kennen gelernt, auch an Königen und Fürsten, selbst an den heiligsten und von der Gegenwart mit einem Wonneschauer angestaunten Persönlichkeiten, an Parlamentariern, die von ihrer unfehlbaren Souveränität überzeugt waren, ist er nicht vorübergegangen, ohne sie gelegentlich an ihrem chinesischen Zopfe zu zausen. Ein edles, vornehmes Leben und eine freie, adlige Gesinnung redet aus dem überreichen Inhalt dieses Buches. Ein selbständiger Geist, der fernab von der breiten Heeresstraße sich seine eignen Wege gesucht, führt uns an seine Lieblingsplätze. Wer ihm folgt, darf sich darauf verlassen, daß er ihn an ernste und an heitere Stellen führt. Ohne über den Ernst des Lebens hinwegzutäuschen, besitzt dieser harmlose Plaudrer so viel Grazie und Liebenswürdigkeit, daß man an seinen attischen Scherzen, an seinem klaren, dem Lichte zugewandten Sinn seine helle Freude haben muß. Wenn man ihm auch manchmal widersprechen möchte, immer wieder muß man denken: Dulce est desipere in loco.

Heinrich Reuß

Quittung

Für das notwendige Liebeswerk (vergl. Nr. 12): 60,31 Mk. aus Lingolsheim, Unterelsaß; 42,97 aus Mülhausen, Oberelsaß; 40 Jahresbeitrag von A S, Leipzig; 20 von H G, Jena; 20 aus Neufchatel in der Schweiz; 10 von K M, Breslau; 3 von L M, Frankfurt a. M.; 1,37 aus dem Thomasstift in Straßburg.

Für Armenien: 9 Mk. von Frau E Sch, Frankfurt a. M., gesammelt an ihrem 86. Geburtstag.

Für das Irrenhaus auf dem Libanon: 20 Mk. aus der Irrenanstalt Nietleben bei Halle; 5 von L M, Frankfurt a. M.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt

Versammlungen

Eisenach! Unsre Zusammenkunft in Eisenach soll, wills Gott, am 6. und 7. Oktober stattfinden. Und zwar Donnerstag den 6. abends 6 Uhr beginnen mit einer Abendversammlung, in der der Herausgeber der Christlichen Welt einen Vortrag über „Die Christliche Welt inmitten der heutigen kirchlichen und theologischen Lage“ halten wird. Freitag den 7. früh 9 Uhr folgt die Hauptverhandlung über „Das Evangelium der Reformation und die Gegenwart.“ Referent Professor Loofs. Dies zur vorläufigen Benachrichtigung. Der späte Beginn am 6. erfolgt mit Rücksicht auf die Tagung des Evangelischen Bundes in Magdeburg. Wer früher eintrifft, wird gern am Nachmittag des 6. auf der Wartburg sich einfinden.

Frankfurt a. M.: 8. August, 4 bis 6 Uhr nachmittags, Rosenau, Reuterweg 8: Welche Anforderungen stellt die Gemeinde an die Predigt?

Magdeburg: Monatsversammlung, 3. August, 3 Uhr nachmittags bei Wuthe, Hasselbachstraße 1: Welche Aufgabe stellt die diesjährige sozialdemokratische Agitation dem christlichen Apologeten?

Einer Dame, die in Gefahr steht, ihr Augenlicht gänzlich zu verlieren, sind als letztes Mittel drei Monate in einer ärztlich geleiteten Naturheilanstalt dringend verordnet worden. Da sie nur geringe Mittel besitzt, bittet sie die Leser der „Christlichen Welt,“ ihr womöglich irgend eine solche Anstalt zu nennen, wo christliche Liebe die Behandlung gewährt, ohne die hohen Preise, welche der Rekonvalescentin in den bekannten Naturheilanstalten unerschwinglich sind. Antworten unter **N. N.** an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Verlag von Strecker & Moser in Stuttgart.

Die Entwickelung der menschlichen Gesellschaft.

Ein Lesebuch fürs Volk.

XXIV, 254 Seiten.

Geheftet M. 2.50, gebd. M. 3.—.

Der Verfasser hat sich bestrebt, sowohl durch Deutlichkeit und Leichtverständlichkeit der Darstellung als durch Objektivität des Urteils den hochinteressanten Stoff dem Leser mundgerecht zu machen und dem deutschen Volk ein Buch zu liefern, das in möglichster Gedrängtheit nicht nur einen klaren Einblick in den Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen hinsichtlich der Entwickelung unsrer gesellschaftlichen Verhältnisse ermöglicht, sondern auch geeignet ist, so manche schiefe Anschauung zu korrigiren und zu selbständigem Denken und Urteilen anzuregen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Ich zahle guten Preis für:
Berlenburger Bibel. 8 Bände. 1726.
Starke, Synopsis. A. u. N. Test.
Bibel verf. v. **Calovius**. 6 Tle. 1681—82, auch einzeln.
Quenstedt, Theologia polemica. 1658.

J. Krause, Ant., Halle a. S.

In **Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg** ist soeben erschienen:

Die Pädagogik der Jesuiten

nach den Quellen von der ältesten bis in die neueste Zeit dargestellt von

Dr. G. Mertz,
ev. Pfarrer.

gr. 8°. Brosch. M. 4.—.

Haß und Gunst wurden selten einer Gesellschaft in dem Maße zuteil, wie dem Orden der Jesuiten. In diesem Buche hat sich der Verfasser bemüht, die Schulthätigkeit des Ordens unparteiisch zu beurteilen. Es wurden deshalb die beiderseitigen Quellen benutzt, und wo es angebracht erschien, ließ der Verfasser Ordensmitglieder selbst sprechen oder berief sich auf ihre Angaben. Da sich nicht bloß Fachleute für das Thema interessiren werden, so wurden die lateinischen Quellen ins Deutsche übertragen, damit sich jeder Leser selbst ein Urteil bilden kann.

Alexander Duncker, Berlin W 35.

Soeben erschien:

Die Stellung der evangelischen Kirche zur Feuerbestattung.

Ein erweiterter Vortrag von

Wilhelm Bahnsen,
Gen.-Sup., Ob.-Cons.-Rat u. Oberpf. in Coburg.

8°. 82 Seiten.

M. 1.—.

Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen.

Soeben ist erschienen:

Die Verhandlungen des 9. Evangelisch-sozialen Kongresses 1898. Inhalt: **Lezius**, Luthers Stellung zu den sozialen Fragen seiner Zeit. **Stieda**, Arbeiterorganisationen. **Rade**, Die religiös-sittliche Gedankenwelt unsrer Industriearbeiter. IV. 165 Seiten. M. 2.—.

Hieraus einzeln:

D. M. Rade, Die religiös-sittliche Gedankenwelt unsrer Industriearbeiter. IV. 69 S. M. 1.40.

Kürzlich ist ferner erschienen:

Webb, Englands Arbeiterschaft 1837 und 1897. Uebersetzung von D. Lande. M. —.60.

Volksanwalt.

Unabhängiges Organ im

Kampf um eine neue Weltanschauung und deutsches Recht.

Zwanglos erscheinende Blätter für

Entwickelungslehre und Volksveredelung.

Herausgegeben von **Professor Lehmann-Hohenberg** in Kiel.

Bestellungen zu jeder Zeit
mit kostenfreier Nachlieferung. Postliste 7492a. Preis **2 Mark** für das ganze Jahr, einschließlich Bestellgeld.

Die Gegenwart stellt an die Tüchtigkeit der Nationen die höchsten Anforderungen; die Besten im Volke sollen deshalb zusammentreten! Ueber die Tagesfragen hinaus müssen die ideellen Interessen des Volkes planmäßig gefördert werden. Es ist unabweisbare Pflicht geworden, einen Volksrat aus den einsichtsvollsten und politisch unabhängigen Männern als ergänzende Korporation des Reichstages zu schaffen. Zur Erreichung dieses Zieles will der **„Volksanwalt“** ein geistiges Band zwischen allen herstellen, denen es um eine große und glückliche Zukunft des deutschen Volks zu thun ist. **Der billige Preis ermöglicht es einem Jeden, den „Volksanwalt“ zur Probe auf ein Jahr zu bestellen und für ihn Freunde zu werben.**

Hammond

weitaus beste Schnellschreibmaschine

Das neueste Modell 2
vereinigt alle Vorzüge der besten Maschinen.

Sofort sichtbare Schrift; auswechselbare Typen, autom. Abdruck, kürzester Tastenniederdruck, daher **grösste** Schnelligkeit (Record 12 Buchstaben pro Sekunde), bequemste und weitgehendste Anwendung. Grösste Dauerhaftigkeit etc. Pennsylvania-Eisenbahn-Ges. 500 Maschinen. Chicago-Unterrichts-Behörde 100. Fr. Krupp, Essen, 60. Prag. Eisen-Ind.-Ges. 100. Preise 450, 350 Mk.

Prospekte etc. durch
F. Schrey, Berlin SW. 19 u. Wien II, Ob. Donaustr. 9.

Ich habe eine Schreibmaschine „System Hammond“ von F. Schrey, durch dessen Vertreter, Herrn Erh. Koeberle in Freiburg i. B., bezogen und kann dieselbe wegen ihrer vorzüglichen Beschaffenheit und tadellosen Arbeit bestens empfehlen. *J. C. B. Mohr.*

Liebe Leser!
Bitte einen Versuch zu machen mit je 3 Pfd. netto frko. Gutsbutter fr. u. schmackhaft I. S. M. 6.—. Blumenhonig naturr. hell I. S. M. 4.50. 4½ Pfd. Butter u. 4½ Pfd. Honig, beide M. 5.25. 60 St. fr. Kroneneier M. 3.—. Gänsefedern, schneew. daunenreiche, pr. Pfd. M. 1.20. Halbdaunen M. 1.50, dieselben geschlissen pro Pfund M. 2.20. Halbdaunen M. 2.50. (Musterfedern kostenfrei.) Für beste Bedienung garantire.

T. Jawetz, Buczacz Nr. III.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 70.— an.

Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.

Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.

Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Portrait- Vergrösserungen nach jeder Photogr. in künstl. Ausführung. ½ Lebensgr. v. Mk. 8,50 an. Verlangen Sie Prosp.
Gebr. Schmidt, Kunsthdl., Hannover I.

Thee Souchong, Congo, Pekoe, sowie sachgemäße Mischungen empfiehlt und versendet **Alfred Böhm, Stuttgart.**

Unterrichts- und Erziehungsanstalt der evangelischen Gemeinde zu Meran in Südtirol.

Für Knaben Vorbereitung zu mittleren Klassen höherer Schulen. Für Mädchen höhere Töchterschule. Mädchenpensionat. Vortrefflicher Unterricht. Mütterliche Pflege. Gesundheitlich beste Erfolge vom Meraner Klima. Schulbeginn 15. September. Prospekte und Näheres durch Pfarrer Dr. Zelle, Meran.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Abhandlungen

von

Professor D. H. H. Wendt

in der

Zeitschrift für Theologie und Kirche:

Der Kern der Corneliuserzählung, Act. 10, 1—11, 18. (I, 3).
Das Verhältnis der innern Mission zur kirchlichen Organisation. (II, 2).
Die Lehre des Paulus verglichen mit der Lehre Jesu. (IV, 1).

Preis eines einzelnen Heftes M. 1.50.
Preis des ganzen Jahrgangs von 6 Heften M. 6.—

Einleitung in die evangelische Dogmatik.

Von

D. P. Lobstein,

Professor der Theologie in Strassburg.

Aus dem Französischen übersetzt von Pfarrer a. D. Maas.

Vom Verfasser durchgesehene und stark vermehrte Ausgabe.

8. 1897. M. 5.60. Gebunden M. 6.60.

„Hier erscheinen die bereits 1895 und 1896 veröffentlichten und dann gesammelt herausgegebenen Aufsätze Lobsteins in trefflicher deutscher Uebersetzung und mit zahlreichen Nachträgen, die wohl die gesamte seither erschienene Litteratur berücksichtigen. . . . Was Lobstein über die Notwendigkeit des Dogmas im Sinne eines klaren Ausdrucks des Heilsglaubens sagt, war wohl bisher kaum irgendwo so treffend und vollständig zu lesen. . . . Wir schliessen mit aufrichtigem Dank für die schöne Gabe des Verfassers, die wir in jedes Theologen, namentlich auch jedes Studenten Hand sehen möchten. Bietet die Lektüre des Buches doch schon durch seinen glänzenden Stil einen hohen Genuss, regt es doch, wenngleich manchmal zum Widerspruch, doch jedenfalls zum Nachdenken mächtig an."
Literarisches Centralblatt, 1898, Nr. 25.

Synopse der drei ersten Evangelien.

Von

A. Huck,

Pfarrer in Postdorf bei Finstingen in Lothringen.

Zweite, durch einen Anhang vermehrte Auflage.

Lex. 8. **1898.** M. 3.—. Gebunden M. 4.—.

Der Anhang enthält:

Die alttestamentlichen Citate in der Synopse. Die johanneischen Parallelen zu der Synopse. Parallelen und Doubletten.

Lucas Heland.

Roman

von

Ernst Kilchner.

8. 1897. M. 3.30. Gebunden M. 4.30.

„In farbenreicher Erzählung schildert uns der Verfasser die Erlebnisse eines jungen schweizerischen Theologen. Es spricht zu uns ein eifriger Vertreter moderner wissenschaftlicher Theologie. Man wird dem Verfasser für die Offenheit seines Bekenntnisses dankbar sein, auch wenn man in seinen Sätzen eine starke Ueberschätzung der Wissenschaft erblicken muß. Im übrigen scheint uns das Buch namentlich auch nach der Seite hin wertvoll zu sein, daß die Berichte über Helands Verkehr mit seinen Gemeindegenossen dazu anregen, über die Erfordernisse und Bedingungen segensreicher Seelsorge nachzudenken."
Deutsche Evangelische Kirchenzeitung. Litt. Beilage 1898, 1.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Zimmerische Chronik.

Herausgegeben

von

Karl August Barack.

Zweite, verbesserte Auflage.

4 Bände gross 8. M. 40.—.

In Renaissance-Ganzlederband geb. M. 60.—.

„Eine reiche Quelle für die Kulturgeschichte im weitesten Sinn, Rechtsgeschichte, häusliches und öffentliches Leben, Mythologie und Volksglauben, Schwank und Novelle. Eines der schönsten Denkmäler deutscher Kulturgeschichte und ein Meisterstück typographischer Kunst."
(Schwäb. Merkur.)

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig

Hefte zur Christlichen Welt

Es sind bisher erschienen:

1. **Der rechte evangelische Glaube.** Von D. M. Rade, Pfarrer zu Frankfurt a. M. Preis 40 Pf.
2. **Zur Würdigung des Apostolikums.** Von D. F. Kattenbusch, Professor der Theologie in Gießen. Preis 40 Pf.
3. **Antwort auf die Streitschrift D. Cremers: „Zum Kampf um das Apostolikum."** Von D. Adolf Harnack, Professor der Theologie in Berlin. Preis 40 Pf.
4. **Worum handelt es sich in dem Streit um das Apostolikum?** Mit besondrer Rücksicht auf D. Cremers Streitschrift beantwortet von D. W. Herrmann, Professor der Theologie in Marburg. Preis 40 Pf.
5. **Die Norm des echten Christentums.** Von D. Hans Hinrich Wendt, Prof. d. Theol. in Jena. Preis 50 Pf.
6. **Die Verpflichtung auf das Bekenntnis in der evangelischen Kirche.** Von D. Julius Kaftan, Professor der Theologie in Berlin. Preis 40 Pf.
7. **Das Alte Testament und die evangelische Gemeine.** Von D. Hermann Schultz, Professor der Theologie in Göttingen. Preis 40 Pf.
8. **Wie dünket Euch um Christus? Wes Sohn ist er?** Von L. Clasen, Pfarrer in Eichenbarleben bei Magdeburg. Preis 40 Pf.
9. **Christentum und Staat.** Von Gustav Habermann, Pfarrer in Zwinge (Harz). Preis 60 Pf.
10. **Der zweite Artikel im Lutherschen kleinen Katechismus.** Von D. W. Bornemann, Professor in Magdeburg. Preis 40 Pf.
11. **Der Glaube an Jesus Christus und die geschichtliche Erforschung seines Lebens.** Von D. Max Reischle, Professor der Theologie in Halle a. S. Preis 40 Pf.
12. **Wider den Reichsboten.** In Sachen des Evangeliums und der Freiheit. Von Gustav Habermann, Pfarrer in Zwinge (Harz). Preis 50 Pf.
13. **Das Apostolikum als Tauf- und Konfirmationsbekenntnis.** Von D. Karl Köhler, Oberkonsistorialrat in Darmstadt. Preis 40 Pf.
14. **Welchen Segen bringt die Beschäftigung mit der modernen Theologie unserm praktischen Berufsleben?** Von Lic. S. Eck, Pfarrer in Rumpenheim a. M. Preis 40 Pf.
15. **Die Ergebnisse der neuern alttestamentlichen Forschungen und ihre Bedeutung für die Kirche.** Von Friedrich Doerne, Pfarrer in Schönbach, O.-L. Preis 40 Pf.

16./17. **Kirche Christi und Landeskirche.** Zwei Vorträge, gehalten auf der Evangelischen Konferenz in Schlesien von Karl Müller, Professor der Theologie in Breslau, und Erich Foerster, Pastor in Frankfurt a. M. Preis 60 Pf.

18. **Vom alten neuen Glauben.** Erlebnisse und Bekenntnisse eines Laien. Preis 50 Pf.
19. **Zur Verständigung über den Glaubensbegriff.** Von L. Clasen, Pfarrer in Eichenbarleben bei Magdeburg. Preis 40 Pf.
20. **Bedingungen des christlichen Glaubens in der Gegenwart.** Von Gaston Frommel, Professor der systematischen Theologie in Genf. Preis 40 Pf.
21. **Religion und Theologie.** Von Charles Secrétan, weiland Professor der Philosophie in Lausanne. Preis 40 Pf.
22. **Ueber Erziehung zur Religion.** Von Dr. A. Hoffmann, Pfarrer in Gruibingen. Preis 40 Pf.
23. **Bibelwort und Gotteswort.** Von Evangelicus. Preis 40 Pf.
24. **Die altkirchliche Christologie und der evangelische Heilsglaube.** Von P. Lobstein, Professor der Theologie in Straßburg. Preis 40 Pf.
25. **Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus.** Von D. Adolf Harnack, Professor der Theologie in Berlin. Preis 40 Pf.
26. **Sind wir noch Christen?** Von P. Chapuis, Pfarrer und Professor in Chexbres-Lausanne. Preis 50 Pf.
27. **Wellhausen.** Von Lic. J. Meinhold, Professor der Theologie in Bonn. Preis 60 Pf.
28. **Die neueren Bemühungen um Wiedervereinigung der christlichen Kirchen.** Von D. G. Krüger, Professor der Theologie in Gießen. Preis 60 Pf.
29. **Wider die Perikopen.** Von Lic. Dr. M. Schian, Pfarrer in Dalkau (Schlesien). Preis 60 Pf.
30. **Kant's Bedeutung für den Protestantismus.** Von Dr. Katzer, Pastor primarius in Löbau in Sachsen. Preis 75 Pf.
31. **Christentum und Entwicklungsgedanke.** Von D. M. Reischle, Professor der Theologie in Halle a. S. Preis 60 Pf.
32. **Ueber die Bedeutung der Auferstehung Jesu für die Urgemeinde und für uns.** Von Lic. S. Eck, Pfarrer in Rumpenheim a. M. Preis 60 Pf.
33. **Die Auferstehungsberichte und ihr Wert.** Von D. Fr. Loofs, Professor der Kirchengeschichte an der Universität Halle-Wittenberg. Preis 60 Pf.

34./35. **Der moderne Mensch und das Christentum.** Skizzen und Vorarbeiten. Von Arthur Bonus, Adolf Pertno und Martin Schian. Preis 75 Pf.

36. **Das Abendmahl im Neuen Testament.** Von Albert Eichhorn, a. o. Professor der Theologie in Halle. Preis 40 Pf.

Bandausgabe von Heft 1—25:
Band I Heft 1—12 M. 3.—. Band II Heft 13—25 M. 3.—.

Diese billigen Bandpreise gelten nur bei gleichzeitiger Subskription auf die Hefte 26 und folgende.

Chronik der christlichen Welt

Nr. 29. Uebersicht über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der deutschen evangelischen Landeskirchen vom 1. April bis 30. Juni 1898 (Schluß) — Deutsche Evangelische Landeskirchen: Ueber die Eisenacher deutsche evangelische Kirchenkonferenz — Vermischte Nachrichten — Personalien

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig